

Kaukasische Post

Er scheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. ei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande; in Stadikamlas: bei Frau Seidel, Apothekewarenhandlung; in Nikolajewka bei Chaslaw-Zurt: bei Gebr. Löwa, Buchhandlung; in Chaslaw-Zurt: bei T. Dolzke; Anapa: A. Buch; in Riga: Buchhandlung E. Brubus.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelsbankes L. & C. Wegl & Co. in Moskau, Mjasnikofaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Nersaja 1, Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourne 8., Berlin, Kalauerstraße 72/73

Nr. 22

Sonntag, den 16. (29.) November 1908.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Politische Rundschau (An u. Ausland); 2) Nachrichten aus dem Kaukasus; 3) Aus den Kolonien (Katharinenfeld, Alexandersdorf); 4) Die Wolgakolonisten in der Fremde; 5) Landwirtschaft und Gartenbau (Kann der deutsche Kolonist seine Lage verbessern? — I. Kerst.); 6) Technische Rundschau (Die 4 Zeppelin-Ballons, Projekt von Gesellschaftsreisen im Luftschiff, Die erste Reise mit einer Flugmaschine, Der Flugapparat Tatarinows, Was ein Luftballon kostet, Ballonstoff, Spielwarenindustrie und Luftschiffahrt); 7) Literatur und Kunst (Johannes Rimmer V. Viktorien Sardou f. Bücherei); 8) Aus aller Welt (Der deutsche Kronprinz im Zeppelin I aufgestiegen, Uebernahme des Parfäval-Ballons, Kaiser Wilhelm beim Grafen Zeppelin, Vermutliche Auffindung des Grabes Andrees); 9) Vermischtes (Das neue Oesterreich, Das bisherige Fürstentum Bulgarien, Eine Würdigung deutscher Sprache und Kultur, Die deutsche Schule in Kairo und die arabische Presse); 10) Stimmen aus dem Publikum; 11) Kirchliche Nachrichten; 12) Lustige Ecke; 13) Witterungsbericht.

Sonnabend, den 22. November,

im Konzertsaal der Artistischen Gesellschaft:

„Münchner Jahrmarkt“

Unterhaltungsabend mit Tanz,

zum BESTEN
des evangel. Siechenhauses in Tiflis.

Beginn: 8 Uhr abends.

Eintrittspreis: Damen 1.10; Herren 2 10.

Der Vorverkauf der Billette findet statt in den Magazinen: Schloßstraße — Schreibutensilien-Handlung Ter Sarkissjan und Konditorei L. Waffiou; Golowin-Prosp. — Optiker Hornig und Waffenhandlung Ortgis; Musikalienhandlung A. Kopp, Michael-Pr. Nr. 122.

Dr. G. N. Magakian.

Innere und Kinderkrankheiten, speziell Krankheiten des Magens und der Gedärme.

Sprechstunden: 12—1 Uhr mitt., 5—6 Uhr abends.

Michaelstraße 36, Haus Tschawtschandse. 25—6

S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.

Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, abends von 4—6 Uhr. Bero.

Dzagastraße Nr. 31, Haus Saradschew. 6—37

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage Der Tod des Kaisers von China, mehr noch das Ableben seiner Taute, der alten Kaiserin-Witwe, welche schon seit langer Zeit fast ausschließlich die Regierungsgeschäfte besorgte, die nun in die Hände eines Regenten, des Prinzen Tschun, der den Europäern feindlich gesinnt ist, übergehen, erweckt bei einem Teil der russischen Presse ernste Befürchtungen. Die „Nowoje Wremja“, desgleichen die „Wjshewaja Wjedomosti“ meinen, daß Rußland mit China unverzüglich ein Bündnis abschließen sollte, um der Gefährdung des Friedens im sog. „Kernen Osten“ vorzubeugen. Die in China eingeleiteten Reformen, namentlich die Reorganisation des Heeres, könnten zu ähnlichen Kraftäußerungen führen, wie seinerzeit in Japan. Unsere ausgedehnte Grenze mit China sei so gut wie unbesetzt, da wäre denn Vorsicht mehr als geboten. Aber selbst in dem

Dr. med. D. Kirschenblatt

26—17

ist ins Ausland

bis zum 20. November verreist.

Falle, daß das chineſiſche Reich inſolge innerer Wirren, die nicht ausgeſchloſſen ſeien, auseinanderſiele, dürſte Rußland nicht untätig bleiben. Der ruſſiſchen Diplomatie ſtünde die Löſung einer neuen, großen und ſchwerigen Aufgabe bevor. Hoffentlich werde ſie ſich ihr gewachſen erweiſen.

Die Verhältniſſe in Perſien ſpielen ſich immer mehr zu. Der ruſſiſche Geſandte v. Hartwig hat Teheran verlaſſen und ſich nach Rußland geeilt. Die einen behaupten, er ſei nach St. Petersburg beordert worden um an maßgebender Stelle Licht über die wahre Lage der Dinge in Perſien und namentlich über die Abſichten des Schahs zu verbreiten; andere dagegen behaupten, Rußland wolle ſich in keiner Weiſe in die innerpolitischen Angelegenheiten Perſiens einmiſchen und habe zum Zeichen deſſen ſeinen Geſandten zeitweilig aus der perſiſchen Hauptſtadt abberufen. — Mittlerweile hat der Schah die Konſtitution wieder aufgehoben. Der Medжлиs ſoll nicht mehr einberufen werden. — In der Provinz Herbeidschan rüden die Anhänger Sattar-Chans immer weiter vor. Die Straße Iſpahan-Tabris iſt vollſtändig in der Gewalt der Aufständiſchen. Da der Weg für ruſſiſches Geld angelegt worden iſt, ſo wird er auch von ruſſiſchen Beamten verwaltet. Von dieſen ſind nun leſtſin einige niedere Chargen durch die Revolutionäre injuriert worden, wobei es auch zu Tathlichkeiten und Verwundungen gekommen ſein ſoll. — Auf die Anfrage im engliſchen Parlament, ob Rußland, mit Zuſtimmung Englands, die Provinz Herbeidschan zu okkupieren vorhabe, antwortete der Staatsſekretär für auswärtige Angelegenheiten, ihm ſei hierüber nichts bekannt. Rußland beobachte eine außerordentliche Zurückhaltung und ſei daher auch für die Zukunft, von dieſer Seite kein gewaltſamer Eingriff in die Machtbefugniſſe des Schahs zu erwarten, ungeachtet der großen Verluſte, die der ruſſiſche Handel im nördlichen Perſien durch die Wirren zu erleiden habe.

Aber die Verhandlungen mit Oeſterreich-Ungarn wegen der Konferenz dringt faſt gar nichts in die Öffentlichkeit. Doch ſollen die Ausſichten günſtig ſein und die Konferenz womöglich ſchon im Dezember ſtattfinden. — Was ſonſt die Orientkriſis anlangt, ſo iſt zu bemerken, daß ein Teil der ruſſiſchen Preſſe für ein Bündnis zwischen den Balkanſlawen und der Türkei plaidiert, wobei die Bulgaren aber als wenig verläßlich gelten, ſo daß ſie wohl kaum ernſtlich mitmachen würden. — Dieſe wohlgemeinten Ratſchläge mögen nicht wenig dazu beitragen, daß öſterreichiſche ſowohl als ſerbiſche Truppenzuſammenziehungen an der ſerbiſchen und montenegriniſchen Grenze vorgenommen werden, um für alle Fälle gehärdet zu ſein. — In Rußland hat die Begeiſterung für die Serben erheblich nachgelassen. Deſſenungeachtet wird die Mehrheit der Dumamitglieder, falls der Miniſter des Außern v. Izwoſki doch in der Duma redend auftreten ſollte, ſich gegen die Anerkennung der Annexion von Bosnien und der Herzegowina ausſprechen.

Zur innern Lage. Der verewigte Großfürſt Alexei Alexandrowitſch iſt im Weiſein der Allerhöchſten Herrſchaften in der Peter-Paulskathedrale zu St. Petersburg zur letzten Ruhe gebettet worden. Se. Majestät der Kaiſer war dem Sarge vom Bahnhof zu Fuß gefolgt, Ihre Majeſtäten die beiden Kaiſerinnen hatten in Equipagen an dem Trauerzuge teilgenommen. — Der Allerhöchſte Hof hat für

mehrere Monate Trauer angelegt, deſgleichen die Mannſchaften der Flotte und das Landheer. — Den Perſonalien deſſen verſtorbenen Großfürſten entnehmen wir folgende Angaben: Alexei Alexandrowitſch iſt am 2. Januar 1850 geboren, wurde am 13. September 1866 zum Leutnant befördert und am 22. Juli 1873 zum Kapitän erſten Ranges; Februar 1874 übernahm er das Kommando der Fregatte „Schwettana“, im Juni 1877 wurde der Großfürſt zum Konteradmiral befördert, am 22. Februar 1882 zum Vizeadmiral und am 15. Mai 1883 zum General-Admiral 1892 erfolgte ſeine Ernennung zum Chef des Marinekadettenkorps. 1895 wurde Großfürſt Alexei Alexandrowitſch von der Verwaltung der Flotte und des Marinereſorts enthoben, jedoch unter Beibehaltung des Titels eines General-Admirals.

Am 4. Nov. iſt der Präſident der Reichsduma Chomjakow in Barskoje Sieſo in Allerhöchſter Audienz empfangen worden. Veranlaſſung hierzu bot die Wiederwahl deſſen Präſidiums. Näheres über die Audienz verlautet in der Öffentlichkeit natürlich nicht, ſie ſoll aber äußerst gnädig ausgefallen ſein.

In der Duma wird die Agrarfrage (Geſetz vom 9. November 1906) weiter verhandelt. Einige bedeutendere Reden ſind gehalten worden, ſo namentlich von Miſjukow, wobei es zu leichten Geplänkeln zwischen den Rednern und den äußeren Rechten kam, deren aber der Präſident mit der ihm gewohnten Objektivität und Ruhe ohne weiteres Herr werden konnte. Neue Geſichtspunkte traten nicht zutage. — Es hat den Anſchein, als ob die Mehrheit der Duma gegen das uneingeſchränkte Eigentumsrecht der Bauern an dem Lande Front machen und für ein gewiſſes höchſt- und Mindestmaß des einzelnen Landbeſitzes bei den Bauern ſtimmen wird, ſowie für eine beſchränkte Erbfolge (einer erbt den Naturalbeſitz) mit Anerberecht (die übrigen werden mittelſt Geldentſchädigung abgefunden).

Die Cholera in St. Petersburg iſt im Erlöſchen. Die wenigen Erkrankungen im Laufe eines Tages ſtehen in gar keinem Verhältnis mehr zu den früher gemeldeten, enorm hohen Ziffern. — Nicht wenig dürſte dazu die ſüngſt eingetretene Winterkälte beigetragen haben. — Auch im übrigen Rußland iſt es ſehr kalt geworden und hat dementſprechend die Cholera überall nachgelassen.

Auf den Hochſchulen iſt es ganz ſtill geworden. Es wird fleißig gearbeitet. Die Studierenden haben ſich endlich auch davon überzeugt, daß der Streik unter den veränderten innerpolitischen Verhältniſſen bei uns zu Lande ein untaugliches Kampfmittel geworden iſt. — An den Mittelnſchulen iſt erſt recht nichts von irgend welchen Ausſchreitungen der Lernenden zu hören.

Morde und Raubüberfälle finden freilich noch in erheblicher Zahl ſtatt, aber im ganzen darf man wohl behaupten, daß die Zeit deſ blutigen Terrors vorüber iſt.

Ausland.

Deutschland. Fürſt Bülow hatte bei Kaiſer Wilhelm wegen deſſen bekannten „Kaiſerinterviews“ Vortrag, welcher 1 $\frac{1}{2}$ Stunden währte. Er legte zunächſt die Stimmung deſſen Volkes und dann die Beweggründe dar, von denen er ſich bei ſeinem Auftreten im Reichstag habe leiten laſſen. Der Kaiſer hörte die Erklärungen deſſen Reichskanzlers ſehr aufmerkſam



an und gab hierauf seinen Willen in dem Sinne kund, daß er, ohne den Übertreibungen, die er für ungerecht hält, Beachtung zu schenken, seine Hauptaufgabe in der Sicherung eines festen KurSES der Reichspolitik unter Wahrung der verfassungsmäßig verbürgten Verantwortung erblickt. Der Kaiser billigte die Erklärungen Bülows im Reichstage und versicherte den Reichskanzler seines unbegrenzten Vertrauens. Fürst Bülow berief sofort nach seiner Rückkehr von der Audienz die Mitglieder des preussischen Ministeriums zu einer vertraulichen Beratung, in welcher er Mitteilung von den Resultaten des Berichtes an den Kaiser machte. — Später empfing Bülow den Präsidenten des Reichstages zu längerer Unterredung. Gleichzeitig machte der Minister Bethmann-Hollweg im Auftrage Bülows den Mitgliedern des Bundesrats eine entsprechende Mitteilung.

Allgemein wird angenommen, daß der plötzliche Tod des Chefs des Militärkabinetts, des Grafen Hülßen-Häseler, der ein guter Freund und Vertrauter des Kaisers war, viel dazu beigetragen hat, daß die Krisis einen befriedigenden Ausgang zu nehmen scheint. Über den Tod des Grafen wurde dem „Berl. Tzgt.“ aus Donaueschingen vom 1. Nov. (19. Okt.) telegraphiert: Graf Hülßen-Häseler war gestern noch mit dem Kaiser auf der Jagd. Er war ausnehmend guter Laune. Während der Salatafel, bei der die Freiburger Regimentsmusik konzertierte, zeigte er den besten Humor. Pötzlich gegen 10 Uhr verzog er das Gesicht und verließ die Tafel mit den Worten: „Mir ist unwohl“. Er bezag sich sodann nach einem nächstgelegenen Gemach, hier brach er zusammen. Er wurde sofort nach dem Bett gebracht. Der Arzt konnte nur noch den Tod konstatieren. Der Kaiser war aufs höchste bestürzt und eilte noch dem Gemach des Grafen. Als ihm die Trauerkunde gebracht wurde, sank er am Totenbett nieder. Alle Festlichkeiten wurden sofort abgesetzt.

Die im diplomatischen Ausschusse des Bundesrats stattgefundene Aussprache betraf auch die innere Politik und insbesondere die kritische Lage, die durch die Veröffentlichung im „Daily Telegraph“ hervorgerufen worden ist. Die Aussprache war die denkbar gründlichste; sie ergab eine vollständige Uebereinstimmung aller Mitglieder mit den von dem Reichskanzler entwickelten Grundsätzen für die Weiterführung der äußeren und auch der inneren Politik. Die Bedeutung dieser Tatsache wird noch erhöht durch den Umstand, daß es die leitenden Minister der fünf größten Bundesstaaten nächst Preußen waren die sich mit der Haltung des Reichskanzlers einverstanden erklärten.

Auch in der zweiten sächsischen Kammer wurde eine Interpellation aus Anlaß des bekannten Kaiserinterviews beraten. Bei der Begründung der Interpellation erklärte der Freisinnige Günther, daß die Reden im Reichstage zu nichts geführt hätten; der Redner forderte von der sächsischen Regierung, daß sie ihren Einfluß im Bundesrat geltend mache. Der Ministerpräsident Graf Hohenthal antwortete, daß der Redner sich eine zu große Vorstellung von der Macht der sächsischen Regierung mache. Die Regierung kam einen entschiedenen Vorschlag machen, jedoch ist es zweifelhaft, ob der gegenwärtige Moment zu einem aktiven Vorgehen geeignet ist. In der letzten Sitzung des Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten

habe Fürst Bülow Mitteilungen über die äußere Politik Deutschlands während der letzten Jahre gemacht. Die Erklärungen trugen einen vertraulichen Charakter. Wenn Fürst Bülow im Amt bleibt, so läßt er sich hierbei ausschließlich von seinem Pflichtgefühl und Patriotismus leiten.

Die Meinungen über die Kaiserdebatten im Reichstage sind im Auslande recht verschieden. So begrüßt der „Daily Telegraph“ die Erklärung Bülows, daß Deutschland in Frieden und Freundschaft mit England zu leben wünscht. Es wäre immerhin ein Schritt vorwärts, wenn eine tatsächliche ministerielle Verantwortlichkeit für die Äußerungen des Monarchen eintrete. — Auch das liberale „Daily Chronicle“ hält es für wahrscheinlich, daß die Debatte Deutschland konstitutionell doch einen Schritt vorwärts bringen werde, und daß dieser Ansturm zur Erlangung einer konstitutionellen Regierung, dieses Ultimatum an den Kaiser dazu beitragen werde, eine größere Homogenität in die deutsche Politik zu bringen. — Die französischen Blätter verfolgen die Verhandlungen mit großer Aufmerksamkeit, vermeiden jedoch eingehende Kommentare. Immerhin ist man in Frankreich der Meinung, daß sich in der Volksstimmung Deutschlands ein starker Wechsel vollzogen habe, der auch für die Zukunft Bedeutung erhalte. — Die italienische Presse urteilt schärfer. „Giornale d'Italia“ glaubt daran, daß infolge der Reichstagsdebatten das persönliche Regime in Deutschland für immer abgetan sei, weil Fürst Bülow die „Bürgerschaft“ übernommen habe, daß die Geschichte Deutschlands künftig nicht mehr von dem Willen eines Einzigen, sondern von dem Willen der ganzen Nation entschieden werden sollen. Die „Tribuna“ kommt auf die unleugbare Verletzung der Verfassung durch den Kaiser und auf die daraus sich ergebenden schweren Gefahren für das Reich zurück und meint, die Freunde und Alliierten Deutschlands müßten Bülow nicht nur dafür dankbar sein, daß er die kaiserliche Majestät der Kritik entzogen, sondern auch die Versicherung gegeben, daß sie sich in Wirklichkeit nur mehr der Reichskanzler gegenübersehen, und daß jede Gefahr von Ueberraschungen durch unerwartete Eingriffe des Kaisers ausgeschlossen erscheine.

Der Zwischenfall von Casablanca wird nun, nach Prüfung des französischen Berichts (des Polizeikommissars Bordat), der mit der Darstellung des Zwischenfalls seitens des deutschen Konsulats in vielen Stücken nicht übereinstimmt, durch das deutsche Ministerium des Äußern, von der deutschen Regierung milder beurteilt und hat letztern sich dem französischen Standpunkt anzubequemen für gut befunden, nach welchem auch der Tatbestand durch das Schiedsgericht zu klären sei. Dem „Figaro“ zufolge lautet die Vermittlungsformel zur Regelung der Casablanca-Affaire ungefähr folgendermaßen: „Beide Regierungen bedauern den Zwischenfall vom 25./12. September, welcher ihre untergeordneten Beamten zu Tötlichkeiten und Gewalttaten veranlaßt hat. Jede der beiden Regierungen verpflichtet sich, entsprechend der Entscheidung des Schiedsgerichts der anderen Regierung ihr Bedauern auszusprechen.“

Oesterreich-Ungarn. Kaiser Franz Josef richtete aus Anlaß des Kabinettswechsels Handschreiben an die scheidenden Minister, denen er seinen Dank ausspricht und ihnen hohe Orden verleiht. Im Schreiben an Freiherrn v. Beck wird seine patriotische Tätigkeit gewürdigt, die von bedeutendem Erfolg gekrönt

gewesen sei. In dem Schreiben an Freiherrn v. Bienert wird seine Ernennung zum Ministerpräsidenten bekannt gegeben und er wird aufgefordert, dahin zu streben, daß die parlamentarischen Parteien der Regierung ihre Unterstützung leihen, um so die Grundlagen des gegenwärtig bestehenden Systems zu stärken.

Persien. Am 11. Nov. (29. Okt.) beraubten die Reiter Esattar Chan das von Armeniern bewohnte Dorf Singrasch-bar, 6 Werst von Täbriz, welches dem russischen Untertan Dil-Chan-Karabai gehört. Auf beiden Seiten sind Tote und Verwundete zu verzeichnen. Der Schaden beläuft sich auf 75 000 Rbl. Der Generalgouverneur Ein-ud-Daule nahm die Verantwortung für das Geschehene nicht auf sich. Der russische Geschäftsträger und der englische Gesandte lenkten die Aufmerksamkeit der persischen Regierung auf die vorkommenden Ausschreitungen und machten ihn auf die Handlungen des Heeres des Schahs verantwortlich.—Wie aus Täbriz gemeldet wird, haben die Revolutionäre den Prinzen An-ud-Dauleh von jeder Verbindung mit der Stadt abgeschnitten.

Türkei. Im Mirdiz-Kiosk und auf der Pforte wird, wie man der „Pol. Korr.“ aus Konstantinopel berichtet, gegenwärtig an der Zusammenstellung der Mitgliederliste des künftigen türkischen Senats gearbeitet. Der Termin für den Eintritt des Parlaments ist jetzt in offiziellen Kreisen für die Mitte Dezember in Aussicht genommen, aber es wird von Kennern der Verhältnisse der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß sich ein weiterer Aufschub desselben als notwendig erweisen wird. Die Oberhäupter der christlichen Bekenntnisse fahren fort, über Benachteiligungen ihrer Gemeinden bei den Wahlen und über starken Druck auf dieselben seitens der in ihrem Nationalgefühl sehr gehobenen Mohammedaner zu klagen, und man glaubt, dem Parlament für den Beginn seiner Tätigkeit recht stürmische Tage prophezeien zu sollen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** In der letzten Woche sind bei uns in der Stadt keine Choleraerkrankungen mehr zu verzeichnen gewesen.

— **Sonntag, am 9. Nov., um 11 Uhr vorm.,** fand die Grundsteinlegung der Muckranschen-Brücke statt. Außer dem Stadthaupt Fürst Tscherkesow und den Stadtverordneten waren erschienen: der Vizegouverneur Tschernjowsky, zahlreiche Ingenieure und Techniker und viel Publikum. Nach Abhaltung eines Dankgottesdienstes durch die griechisch-orth. Geistlichkeit hielt das Stadthaupt eine Rede, in welcher er die Entstehung des Bauprojekts schilderte und u. a. die feste Zuversicht aussprach, daß die Brücke in einem Jahr beendet sein werde, möglicherweise sogar noch früher. Darauf erfolgte die eigentliche Grundsteinlegung. Das Fundament wurde auch von der armenisch-gregorianischen Geistlichkeit eingeweiht. Schließlich begaben sich die Anwesenden auf der Fähre an das andere Ufer der Kura, um auch dort die Fundierungsarbeiten in Augenschein zu nehmen.

— **Am 10. Nov.** hat sich der Polizeimeister W. S. Zichowski in den Räumen der Polizeiverwaltung durch einen Schuß ins Herz das Leben genommen. Er hatte am Morgen seine amtlichen Rapporte beim Generalgouverneur und beim Gouverneur erstattet und auch wie sonst eine Fahrt durch die Stadt unternommen und war darauf, etwa um 12 Uhr mittags, in das Verwaltungsgebäude zurückgekehrt, woselbst er sich wie ge-

wöhnlich in sein Kabinett begab, nachdem er zuvor angestanden hatte, daß niemand ihn stören möge, da er einen wichtigen Brief zu schreiben habe. Kurze Zeit darauf vernahm man vom Kabinett aus einen Schuß und als die Beamten sofort in dasselbe geeilt waren, fanden sie ihren Chef mit gesenktem Haupte und mit einem Revolver in der Hand auf dem Stuhle sitzend—bereits als Leiche. In der Herzgegend klappte eine Schußwunde. Er hinterließ ein Schreiben an seine Untergebenen, in welchem er diesen für ihren ehrlichen und treuen Dienst dankt und ein anderes an seine Frau, in dem er sie bittet, seinen Tod niemandem zur Last zu legen.

— **Duschet (Gouv. Tiflis).** Beim Pflügen der Felder wurden von einigen Bauern in dem Engtal Alawi einige archäologische Funde gemacht: Gegenstände von Gold, Silber und Bronze (Zierate für Pferdegeschirre), und zwar sollen an Gold gegen 2 Pfund, an Silber gegen 2 1/2 Pfund aufgefunden worden sein. Da derartige Funde laut Gesetz der Kaiserlichen Archäologischen Kommission gehören, wird den Findern der Wert der Gegenstände ausbezahlt werden. Alles Vorgefundene ist der genannten Kommission schon übergeben worden. Solche Funde stehen nicht vereinzelt da, doch werden sie häufig vereinzelt.

— **Schulawery (Gouv. Tiflis, Kreis Bortschala).** Der plötzlich eingetretene Frost sowie der bedeutende Schneefall haben 16 Weingärten total vernichtet. Die Trauben waren zum großen Teil noch nicht eingeheimt, da die Weingärtenbesitzer dieselben nur allmählich abzunehmen und nach und nach zum Verkauf nach Tiflis und auf die Bahnstrecke zu versenden pflegen. Sie hofften, daß wie in früheren Jahren auch heuer der ganze November frostlos sein würde, und glaubten so mit der Winlese rechtzeitig fertig zu werden. Nun sind die Trauben durch den Frost schwarz geworden und fallen beim Verleihen ab; sollte es noch windig werden, so bliebe den Eigentümern auch nicht eine Traube. Diejenigen aber, die ihre Trauben zu Wein verarbeiten, hatten sie zeitiger abgenommen und haben daher auch keine Verluste erlitten.

— **Tionety (Gouv. Tiflis).** Ein Gefecht mit Räubern. Der Kreispolizei wurde am 1. Nov. mitgeteilt, daß im Dorfe Lischo, im Manufakturladen von Tigran Ter-Sjarkissow, sich 8 bewaffnete Räuber versteckt hielten. Deshalb wurden ein Polizeioffizier mit einem Urjadnik, zwei Landpolizisten und 8 Kosaken dahin beordert. Sie umzingelten das Haus und forderten die Räuber auf, sich zu ergeben. Diese begannen aber zu feuern. 4 von ihnen flüchteten einer nach dem andern ins Freie. Drei derselben wurden sofort durch die Salven der Kosaken getötet, einer tödlich verwundet. Die übrigen vier setzten ihr erfolgloses Schießen aus dem Magazin fort. Als aber nach 1 1/2 Stunden die Polizei das Bretterhaus zu beschließen begann, ergaben sich auch diese. Die fünf Gefangenen, sowie ihre Waffen wurden nach Tionety in das Arrestlokal gebracht. Der Verwundete starb bald darauf. Beim Verhör stellte es sich heraus, daß es dieselbe Bande ist, welche am 3. Sept. die Sjionsche Sägemühle überfallen und ausgeraubt, im Frühjahr die Post auf dem Wege zwischen Tiflis und Tionety, im Sommer die Post im Kreise Telaw und später noch einen Omnibus zwischen Telaw und Signach geplündert, sowie im Dorfe Kuispiri einen wohlhabenden Mann namens Krending getötet hat.

— **Zur Ermordung des Priesters Turjadje** entnehmen wir dem Bericht an die geistliche Behörde noch folgende



Angaben: Am Abend des 26. Oktober war der Priester zur Trauung eines seiner Eingepfarrten in der Kirche erschienen. Außer dem Brautpaare waren noch die Trauzengen, die Verwandten und etwa 20—30 andere Personen anwesend. Nachdem die eigentliche Trauung nach 8 Uhr abends vollzogen war hatte der Priester vom Altare aus noch einige vorschriftsmäßige Gebete zu verlesen. Er hatte noch nicht Zeit gefunden, sie zu beenden, als plötzlich von der westlichen Kirchentür her ein Schuß fiel und der Geistliche blutüberströmt auf dem Voraltare zusammenbrach, um sich aber sofort wieder aufzuraffen und in dem Altarraum zu verbergen. Nach dem ersten Schuß waren 3 Übeltäter in die Kirche gestürzt, die nun einige Schüsse gegen die Decke und die Altarwand abgaben, während dessen alle Anwesenden auseinanderstoben. Hierauf liefen die Mörder in den Altarraum, wo sie den unglücklichen Geistlichen, einen hochbetagten Mann, förmlich zerschossen. Nach vollbrachter Tat entfernten sich die Übeltäter wieder. Kirchliches Eigentum, von dem manches keinen geringen Wert hat, ließen sie unberührt. Wie verlautet, ist die Polizei bereits auf die Spur der Mörder gekommen.

— **Rutais.** Ein Vertreter der Berliner Diskontogesellschaft weist, den Blättern zufolge, als Bevollmächtigter einer Gruppe deutscher Kapitalisten in Petersburg, um Unterhandlungen wegen Ankaufs der kaukasischen Manganerzgruben anzuknüpfen. Das Grundkapital der im Entstehen begriffenen deutschen Gesellschaft soll 50 Millionen Rbl. betragen.

— **Sjudum.** Der 5. Nov. wird für die Einwohner von Sjudum wohl für längere Zeit ein denkwürdiger Tag bleiben. Bereits am 4. Nov. begann die See zu toben, so daß der Kapitän eines Dampfschiffes der Russischen Gesellschaft in Erwartung des Kommenden sich weigerte, an diesem Tage in den Hafen einzulaufen. Am Morgen des 5. Nov. bot sich dann den Zuschauern vom Lande ein noch nie gesehenes Bild dar. Die wogende See glich hohen Wasserbergen, deren schäumende Kämme die Giebel der städtischen Häuser überragten. Die auf den Landungsbrücken errichteten Baulichkeiten verschwanden zeitweise gänzlich unter den Sturzwellen. Es ist demnach kein Wunder, wenn der hier angerichtete Schaden sehr erheblich ist. Ein Wächterhäuschen ist vollständig zertrümmert worden. Dergleichen sind die Landungsbrücken zweier Reedereien teilweise zertrübt und weggeschwemmt worden. Mehrere größere Barken, von denen jede einen Wert von 1500 bis 2000 Rbl. hatte und 2—3tausend Pnd Fracht fassen konnte, wurden von den Anfern losgerissen und durch die Brandung am Uferdamm und an den Landungsbrücken zertrümmert. Den empfindlichsten Schaden aber hat das tobende Element den Besitzern der kleineren Fahrzeuge, der sog. „Seljugen“ zugefügt.

— Hier wurde am 3. Nov. die Stadtapotheke beraubt. Drei mit Revolvern und Flinten bewaffnete Räuber drangen in die Apotheke ein, riefen ihr übliches „Hände hoch“ und entnahmen der Kasse 150 Rbl. Darauf begaben sie sich in die Wohnräume des Besitzers, eigneten sich dort eine Uhr im Werte von 160 Rbl. und eine Flinte an und entfernten sich darauf ebenso ungeniert wie sie gekommen waren.

— **Baku.** Neue Verwendung von Naphtha. Nach den Berichten der „Nestjanow Djelo“ begann man im Kaukasus aus Naphtha künstlichen Kautschuk zu bereiten. Diese Er-

findung ist aus dem Versuchsstadium in die Periode der Industrieentwicklung getreten. Das neue Kautschukurzeugat bereits, wie berichtet wird, in einer ziemlich bedeutenden Menge auf den Markt.

Aus den Kolonien.

Katharinenfeld, (Transkaukasien), den 6. Nov. 08. Ganz unerwartet hat sich der Winter eingestellt. Der freche Eindringling machte sich, scheint es, zur Aufgabe, den Menschen recht viel Schaden zuzufügen. So belastete er am 3. und 4. d. M. die noch nicht ganz entblätterten Bäume derart mit Schnee, daß nicht wenig Äste unter der Last zusammenbrachen. Doch das ist noch nicht das Schlimmste. Viel bedenklicher ist dagegen, daß der Sämann von ihm vom Felde heimgesagt wurde, und der Arme nun daheim verdrossen sitzt und sich am kalten Ofen wärmt, denn auch mit Holz ist er noch nicht versehen. Sollte sich der unstete Landstreicher auch fernerhin so feindselig verhalten, daß der Landmann an oben erwähnte Arbeiten nicht mehr herangehen könnte, so wäre das für letzteren sehr traurig. Der Wüterich selbst hätte aber für diese seine unheilbringenden Bubenstreiche nur Groll und saure Gesichter der erbitterten Bauern zum Lohn. Rein, über das schroffe Auftreten des Winters freut sich hier niemand. Vielleicht die jungen Musikanten des neugegründeten zweiten Orchesters, die dadurch mehr Zeit gewinnen, sich mit ihrem ebenfalls jungen Kapellmeister, der gestern ankam, zu üben. Ich wünsche ihnen Ausdauer und gute Erfolge.

E. K.

Alexandersdorf, (bei Tiflis). Am ersten Adventsformtage findet hier die alljährliche Konfirmation statt.

Die Wolgakolonisten in der Fremde. *)

Die Wolgakolonisten haben stets jeder Anregung zur Auswanderung stattgegeben. Waren es nach den Urteilen ihrer eigenen Heimatsgenossen auch nicht die besten Elemente, die sich immer rasch zu einer Auswanderung entschlossen, so galten sie doch überall dort, wo sie hinkamen, als die Wolgakolonisten, und man lernte bald gerinz über die Fähigkeiten und den sittlichen Charakter unserer deutschen Stammesgenossen an der Wolga sprechen. Das hat nun seinen Grund nicht nur in der Mannigfaltigkeit der sittlichen Qualitäten der ursprünglichen Einwanderer, der Väter der heutigen Wolgakolonisten, sondern auch in dem unglückseligen System des Gemeindebesitzes und den mancherlei Einschränkungen seitens der Organe der Administration. So war es, unbekümmert um die Größe der Gemeinde, nicht erlaubt, mehr als eine Schule in jeder Kolonie zu unterhalten; eine Maßregel, die die geistige Entwicklung ebenso gehemmt hat, wie der Gemeindebesitz die wirtschaftliche.

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann zuerst die Auswanderung der Wolgakolonisten in größerem Stil, und zwar ging damals der Hauptstrom der Auswanderungslustigen nach Brasilien. Doch nur ein Teil blieb der neuen, selbstgewählten Heimat treu, der andere konnte sich in die Verhältnisse nicht finden und verließ Südbrasilien wieder, um sich zurück in die alte Heimat oder nach andern Gebieten zu begeben. Und doch ist Südbrasilien nach den Urteilen der Kenner des

*) Aus den „Monatsblättern für die Deutschen in Rußland“, 1 Jahrgang, herausgegeben von Adolf Eichler in Kobz (zu beziehen durch die Buchhandlungen zum Preise von 90 Kop. vierteljährlich).

Landes ein fruchtbares Stück Erde, das dem Deutschen in jeder Hinsicht zuträglich ist, und wo bereits über 500 000 Deutsche ansässig sind.

Die spätere Auswanderung wurde nach Nordamerika gelenkt. In welchen Dimensionen die fast fluchtartige Abreise vor sich ging, ist aus den Artikeln des Pastors Kuselb zu ersehen, die er 1903 in der „Odesaer Zeitung“ über das Ergehen der nach den Vereinigten Staaten ausgewanderten Wolgadeutschen veröffentlichte. Im Winter 1902 waren allein aus dem Dorfe Stariza des Samaraschen Gouvernements über 1000 Personen ausgewandert. Zwischendurch fand auch eine Ueberführung der landarmen Ansiedler in andere Gebiete Rußlands, so nach dem Kaukasus und Sibirien, statt, bis dann Pastor Rosenbergs seine gutgemeinte, aber fehlgeschlagene Einwanderung nach Posen einleitete. Dieser folgten dann die Bestrebungen, den Auswanderungsstrom in die russischen Ostseeprovinzen zu führen. Pastor Seib hat in dankenswerter Weise in seinem Ratgeber für Auswanderer („Was sollen wir Wolgadeutschen tun?“ Sjaratow 1907, Selbstverlag) den Auswanderungslustigen wohlmeinende Ratschläge gegeben und auch der Evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Wigenhausen a. d. Werra sorgt für einwandfreie Belehrung, während früher zur Aufklärung und Steuer der leichtsinnigen Auswanderung so gut wie nichts geschehen war.

In seinem Buche „Deutsch-evangelisches Leben in Brasilien“, Leipzig 1901, berichtet Pastor Heeren u. a. auch über das Leben der in Brasilien zurückgebliebenen ehemaligen Wolgafestkolonisten. „Kam vier Wochen war ich im Amt, als ein Mitglied des Gemeindevorstandes zu mir sagte: „Sie würden gut tun, Herr Pastor, möglichst bald die Russen zu besuchen“. Diese „Russen“ waren Deutschrussen, welche mehrere im Innern gelegene, von uns drei bis fünf Tagereisen entfernte Kolonien bewohnten. Die auf einem weiten Kreise zerstreut liegenden, eine bis zwei Tagereisen von einander entfernten Kolonien bildeten einen Gemeindeverband. Anfänglich wurden sie einem Abkommen gemäß von unserer Gemeinde aus zweimal jährlich kirchlich bedient. Hierfür zahlten sie dem Geistlichen eine Entschädigung, die einen Bestandteil seines Einkommens anmaßte. Dann hatten sie eine Zeitlang einen eigenen Pastor, einen Barmer oder Baseler Zögling. Bei meiner Ankunft waren die Gemeinden verwüstet und über ein Jahr ohne Besuch eines Geistlichen gewesen.“ In anschaulicher Weise berichtet dann der Verfasser über die Reise und die Lebensbedingungen der „Russen“. Ueber die Einwanderung unserer Landsleute weiß Pastor Heeren folgendes zu berichten: „Die Einwanderung der Deutschrussen sollte für den Staat den Anbruch einer neuen Zeit bedeuten. Die großen Hoffnungen wurden jedoch zu Wasser. Von den erwarteten 20 000 kamen nur etwa 3000 evangelische und zum geringen Teil katholische Einwanderer und auch diese blieben nicht alle. Die Ursachen des Wählens dieses großen Siedlungsunternehmens sind diesmal nicht bei der brasilianischen Regierung, sondern bei den Deutschrussen zu suchen. Von der Welt mehr als hundert Jahre abgeschlossen, hatten sie in Rußland zwar evangelischen Glauben und deutsche Sprache treu bewahrt, waren aber in vielen Dingen unwissend und dabei von einer Starrköpfigkeit, die jede Belehrung zurückwies. Bei ihrer Ankunft rieten ihnen erfahrene Leute, um jeden Preis von der Regierung Waldboden zu ver-

langen. Ihre stete Antwort lautete: Man sollte doch ihnen nicht mit guten Lehren über Ackerbau kommen. Sie wollten „Steppe“ haben, weil sie an deren Bearbeitung von früher her gewöhnt waren. Leider übersahen sie dabei völlig, daß nicht jeder Boden, auf welchem hohes Gras wächst, deshalb schon fruchtbare Wolgasteppe ist. Der Provinzialregierung war dieser Eigensinn sehr nach Wunsch. Einige der herrschenden Partei angehörende Großgrundbesitzer benutzten die Gelegenheit, ihre minderwertigen Ländereien der Provinz für schweres Geld zu verkaufen. Das Haupt der Partei, welches geziemender Weise auch das Hauptopfer zum Heile der Provinz brachte und sich vom Erbe seiner Väter trennte, erhielt dafür von dem dankbaren Volke den Ehrennamen „Russenvater“, welche Ehre ihm bis zu seinem Ende bleiben wird. Trotzdem die Deutschrussen die vorherige Prüfung und Auswahl des Landes sich vorbehalten hatten, wurde ihnen doch das für sie bestimmte Land in die Hände gespielt. Geßel bei der Besichtigung ein Kamp (ebene Grassfläche) nicht, so hiß es bei den Brasilianern bereitwillig: „Gut! Sehen wir uns einen anderen an!“ Man ritt weiter durch ein Gebüsch, einen Wald oder um einen Berg herum und zeigte einen „anderen“ Kamp. Eine klare Uebersicht ließ sich bei der hügeligen Beschaffenheit des Bodens nicht gewinnen. Dasselbe Land wurde so oft von einer anderen Seite gezeigt, bis die Kolonisten endlich einwilligten, „dieses“ Feld zu behalten. Trotz alledem konnten die Leute zufrieden sein. Das war ihnen reichlich zugemessen, eine geringe Ertragsminderung brauchte erst viel später gezahlt zu werden. Bei einiger Arbeit hätten sie ein ganz erträgliches Leben führen können. Allein wie sie merkten, daß der Boden etwas mehr Arbeit erforderte, zumal in den ersten Jahren, als die russische Steppe, wurden sie nutzlos. Zu der schweren, sauren Arbeit, welche andere Kolonisten in weit größerer Dige leisten, waren sie nicht erzogen noch erschaffen. Daher lehrte die Hälfte der Viertausend nach Jahresfrist wieder zurück, zu den Fleischtöpfen Aegyptens. Ihr Landantritt fiel stillschweigend an die Zurückgebliebenen, die sich meist dem Führer zuwandten. In diesem Berufe waren sie ehrlich und zuverlässig. Für den beständig unter ihnen wohnenden Geistlichen mag es vieler Geduld und Selbstverleugnung bedürfen. Bei allen ihren guten Eigenschaften können sie durch ihren Eigensinn und ihre um hundert Jahre zurückliegenden Anschauungen einem Menschen das Leben sauer machen. Der böse Branntwein, den sie als einziges geistiges Getränk kennen, richtet stellenweise Schaden an. Auch bei mäßigen Leuten scheint sein regelmäßiger Genuß zu den Bedürfnissen des Lebens zu gehören. Licht und Schatten treten in ihrem Wesen gleich scharf hervor, und darum werden leicht ungerechte und schiefe Urteile über sie gefällt. Hier sei es vorläufig genug darüber.“

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaft und Gartenbau.

Kann der deutsche Kolonist seine wirtschaftliche Lage verbessern?
Wenn ja, so in welcher Weise?

(1. Fortsetzung.)

Der Landwirt muß mit der Zeit gehen. Drei Mittel sind es, welche vorzugsweise diesem Zweck dienen: 1.) Die Fachzeitung; 2.) die landwirtschaftlichen Vereine und 3.) die Fachschule.

Die Fachzeitung kann von jedem deutschen Kolonisten für wenig Geld aus Deutschland bezogen werden. Auch in Rußland



erscheinen verschiedene Fachzeitungen, die dem Kolonisten von Nutzen sein könnten.

Vereine werden in jeder Kolonie genügend gegründet, also kann man auch einen landwirtschaftlichen Verein gründen.

Fachschulen sind, glaube ich, vorläufig nicht direkt nötig, denn jeder besser kultivierte Kolonist schickt seine Söhne zur Ausbildung ins Ausland.

Was landwirtschaftliche Vereine nützen, wird jeder, der Deutschland in seinem Leben einmal gesehen und sich um das, was ihn angeht, gekümmert hat, wissen. Nur der Tätigkeit der landwirtschaftlichen Vereine, die sich mit der Zeit zu riesigen genossenschaftlichen Unternehmungen herausgebildet haben, ist die Widerstandsfähigkeit des deutschen Bauern zu verdanken. Nicht daß die landw. Vereine, bzw. Genossenschaften allein dem Getreidebauenden zu gute kommen, sondern Wein- und Getreidebau kann Hand in Hand gefördert werden. Und Paul Hoffmann's Angabe betreffs Gründung einer deutschen Zentralgenossenschaft fände eine praktische und gute Erfüllung. — Außer der Aufklärung der Mitglieder muß der Verein den Einkauf der Bedürfnisse und Verkauf der Erzeugnisse übernehmen.

Zu welcher Weise die Vereine auf den Wohlstand des Bauern wirken, beweist Nachstehendes: Im Großherzogtum Baden wurde der erste landwirtschaftliche Verein im Jahre 1882 gegründet; im selben Jahr erblickten noch andere Vereine das Licht der Welt. Ein Jahr später, also 1883, wurde der Verband badischer landwirtschaftlicher Konsumvereine ins Leben gerufen. Dieser Verband umfaßt heute folgende Einrichtungen: 1 Zentralkasse; 1 Obstverwertungsgenossenschaft; 3 Geflügelzuchtgenossenschaften; 5 Winzervereine; 12 Getreidelagerhausgenossenschaften; 3 Milchverwertungsgenossenschaften; 2 Spar- und Darlehnskassen; 8 Molkereibetriebe; 595 landwirtschaftliche Bezugs- und Abfahrgenossenschaften (Ortsvereine), in ganzen also 630 verschiedene Genossenschaftseinrichtungen. — Der Verband besorgt: 1. den Einkauf sämtlicher Massen Bedarfsartikel und die Abgabe an die einzelnen Vereine; 2. kostenlose Untersuchungen der gekauften Ware; 3. Unterhaltung eines eignen Verband, monteurs für landwirtsch. Maschinen, sowie eine Reparaturwerkstatt und ein Maschinenlager; 4. genossenschaftlichen Getreideabfahrg; dito Weinabfahrg; 6. Aufklärung der Mitglieder durch Wort und Schrift; 7. kostenlosen Rechtsschutz und 8. Auskünfte über Kreditfähigkeit von Warenabnehmern und sonstigen Personen.

Über dem Verband steht noch der „Bund der Landwirte“ (Sitz in Berlin), der seine segensbringende Tätigkeit über ganz Deutschland eritrekt und sich nicht nur zu einem tollkühnen Unternehmen, sondern zu einer politischen Macht ersten Ranges entwickelt hat und seine eignen Abgeordneten im Reichstag besitzt.

Wenn auch nicht in dem angegebenen Umfange, so könnte doch den hiesigen Verhältnissen angepaßt ein organisiertes geordnetes Vorgehen der deutschen Kolonisten durchgeführt werden. Gleichzeitig könnten die Vereine, um Fachschulen zu ersetzen, Versuchswirtschaften gründen, die bei sachmännlicher Leitung eventuell. noch Gewinn bringen würden. P. W.

(Fortsetzung folgt.)

Technische Rundschau

Die 4 Zeppelin-Ballons. Bisher hat Graf Zeppelin insgesamt vier Ballons gebaut. Der erste war 126 Meter lang

und faßte 11 300 Raummeter Gas, der zweite war 133 Meter lang mit einem Fassungsraum von 11 300 Raummeter, der dritte Ballon ähnelte in seinen Abmessungen fast vollständig dem zweiten. Er ist bekanntlich nach dem Unglück von Chterdingen zum „Zeppelin 1“ umgebaut worden und mißt jetzt 136 Meter in der Länge mit 12 500 Raummeter Rauminhalt, ist mithin der größte unter seinen Brüdern. Der bei Chterdingen verunglückte Ballon, das Modell 4, war nur 132 Meter lang und hatte auch geringeren Rauminhalt. Für die Steuerungsanlage, die Befestigung der Gondeln und andere Sachen hat man sich natürlich die inzwischen erlangten Erfahrungen zunutze gemacht. Auch die Kraft der Motore ist bedeutend gewachsen. Während die des ersten Ballons nur 24 P. S. betrug, betätigten die Motore von Modell 2 und 3 je 170 P. S., die von Modell 4 sogar deren 230.

Projekt von Gesellschaftsreisen im Luftschiff durch Deutschland. Der Korrespondent der „Berliner Morgenpost“ in Friedrichshafen hatte eine Unterredung mit dem Direktor des Büreaus des Grafen Zeppelin, der sich unter andern über die Zukunftspläne des Grafen Zeppelin folgendermaßen äußerte: „Nach der Abnahme der Luftschiffe 1 und 2 durch das Reich wird man daran gehen können, Graf Zeppelins Luftschiff als ein Verkehrsmittel auszugestalten. Eine große Reihe von Gesellschaften haben Bestellungen auf Luftschiffe bei uns gemacht. Sie wollen die Luftschiffe zu einer Art von Gesellschaftsreisen in der Luft benutzen. Dem Ansehen einer Reihe von Städten wegen des Baues von Luftschiffhallen werden wir erst entsprechen können, wenn unsere eigene Doppelhalle, mit deren Bau Anfang Januar begonnen werden soll, fertiggestellt sein wird. Das wird etwa im Herbst 1909 der Fall sein. In drei bis fünf Jahren sind wir aber wahrscheinlich so weit, daß man mit einem Zeppelinschen Luftschiff eine Reise durch das Deutsche Reich unternehmen können. Die Zeppelin-Gesellschaft hat bereits einen Plan für eine Rundfahrt durch Deutschland ausgearbeitet. Die Fahrt soll von Friedrichshafen aus über Mannheim, Mainz, Köln, Bremen und Hamburg nach Berlin gehen und von dort über Leipzig und Stuttgart nach Friedrichshafen zurück. An einer solchen Rundreise durch die Luft würden etwa 30 Personen teilnehmen können, und derartige Reisen mit dem Luftschiffe werden sehr modern werden.“

Die erste Reise mit einer Flugmaschine hat der französische Aviatiker Henry Farman unlängst ausgeführt. Man berichtet darüber aus Paris folgendes: Der Theaterkom, den Henry Farman sich leistete, indem er seinen Übungsplatz Bouy auf dem Lagerfeld von Chabons verließ und nach Reims flog, hat große Bewunderung, aber in besonnenen aviatischen Kreisen auch einige Unruhe hervorgerufen. Die Distanz, die Farman durchmaß, beträgt zwar nur 30 Kilometer, doch wendet man ein, daß die Fliegermotoren, besonders die Achtzylindertypen Farman's noch zu häufigen Defekten unterworfen sind, und daß solche Wagemutigen daher Unfälle befürchten lassen, die gerade im gegenwärtigen Augenblicke zu vermeiden wären, wo die Aviatik ihre ersten Triumphe feiert. Henry Farman, der auf die Reims-Kathedrale zusteuerte, und da er große Bappelbäume zu überfliegen hatte, eine Höhe von 50 Meter einhielt, benötigte für seinen Flug 17 Minuten, was eine mittlere Geschwindigkeit von 73 Kilometer in der Stunde ergibt. Farman erklärte, daß ihn unterwegs einige Festbindungen des Motors beunruhigt

hätten, auch der Flug über die 30 Meter hohen Pappelbäume, von denen bei seinem Raben Krähenscharen erschreckt aufstoben, habe ihn mit Beklemmung erfüllt, doch habe er sich gesagt, man sterbe nur einmal, und sei weiter geflogen. Im übrigen habe ihm der Flug die größten Freuden seines Lebens bereitet, und er wäre entzückt gewesen, als er die Eisenbahnlinie überflogen hatte, auf der ein Zug geräuschvoll und qualmend dahinkam.

Der Flugapparat Tatarinow's. Im Petersburger Luftschiffversuchspark macht, nach den „Birsb. Ved.“, Tatarinow mit dem Modell seines neuen Flugapparats erfolgreiche Versuche. Das Luftvehikel steigt und senkt sich leicht und vollführt Kreisbewegungen und Wendungen. Das Modell wiegt nur 6 1/2 Kilogramm. Das Resultat dieser Versuche läßt ein tadelloses Funktionieren des großen Apparats, einer genauen Kopie des Modells, erwarten. Der Bau des großen Apparats wird voraussichtlich nicht später als im Mai beendet sein.

Was ein Luftballon kostet. Vielen wird es etwas völlig Neues sein, wenn sie hören, daß Luftschiffe im gewöhnlichen Sinne Handelsartikel geworden sind, nicht viel anders wie Automobile, und daß man in einer Luftschiffabrik die einzelnen Muster in den verschiedensten Ausführungen betrachten kann, mit ihnen Probefahrten unternimmt und sich dann dasjenige Exemplar, das einem am besten gefällt, einpacken und zuschicken läßt, als sei es irgendein gangbarer Artikel in einem Spezialgeschäft oder Warenhause. Die Preise sind allerdings außerordentlich respektabel. Unter 1200 Mark kann man auch nicht den einfachsten Freiballon oder Ballon für sportliche Zwecke von den kleinsten Dimensionen haben, und für dieses billige Geld ist sein Gewebe auch nur von Baumwolle. Für Seide muß man schon bedeutend mehr anlegen. Da kostet bereits ein Miniaturballon von 150 Kubikmetern 2000 Mark, und je nach Größe des Ballons und Qualität der seidenen Hülle steigen die Preise bis 8000 Mark. Beliebte Handelsartikel, die aber wohl weniger für den Privatgebrauch als für militärische Zwecke, sowie für Ausstellungen und Volksbelustigungen Verwendung finden, sind die Ballons captifs. Man baut diese in der verschiedensten Weise. Reicheidene Ballonden, deren Gondel sechs Personen aufnehmen, und die an ihrem sicheren Kabel nur 250 Meter in die Höhe klettern, bekommt man mit allem Zubehör „schon“ für 12 000 Mark. Dazwischen gibt es eine ganze Anzahl Stufen bis zu dem König der Fesselballons, der mit seinen 6000 Kubikmetern Inhalt dreißig Personen bis zu der stattlichen Höhe von 500 Metern emporführt, der aber dann auch die respektable Summe von 60 000 Mark kostet. Aber es ist, wie gesagt, nicht jedermanns Sache, sich gleich für soviel Tausende einen Ballon zu kaufen, sondern gerade so wie man erst einige Reispferde probiert, in mehreren Automobilen eine Probefahrt unternimmt und in der Kunst und dem Sport, den man treiben will, Vorübungen macht, ebenso übt man sich auch erst im Ballonfahren ein, ehe man ein Luftschiff erstelt. Und auch hierfür wissen die großen Ballonfabriken Rat. Es gibt einen festen Tarif für Ballonfahrten, der auch, je nach der Größe des Ballons und der Zahl der Personen, die den Aufstieg unternehmen, variiert. Ganz so wie es ja auch mit dem Droßkulentarif auf ebener Erde gehalten wird. Allerdings sind die Preise in der Luft ein bißchen höher, denn eine Ballonreise für zwei Personen in einem Behälter von 600 Kubikmetern kostet 250 Mark, und so geht es fort bis zum Omnibus von

2200 Kubikmetern, der sieben Personen „befördert“, aber dafür auch ein Fahrgeld von 600 Mark verlangt. Jedoch der Vergleich mit Automobil und Equipage auf ebener Erde läßt sich noch weiter ausspinnen; denn auch für Ballons gibt es schon „Garagen“ und Mietstallungen, in denen die Luftschiffe geputzt und gefüttert werden, in denen sie ein sauberes, bequemes Quartier finden und für die Minute des Aufstieges fertig gemacht werden. Man kann für einen Monat schon seinem Luftschiff um den Betrag von fünf Mark Quartier verschaffen, und für weitere Beträge, die je nach der Größe zwischen 20 und 40 Mark variieren, wird es für die einzelnen Aufstiege mit Gas gefüllt, so daß man nur nötig hat, in die Gondel zu steigen und auf und davon zu fliegen. Wann und wo man wieder zur Erde kommt, ist dann allerdings eine Frage, die im Augenblick des Abschiedes noch nicht gelöst werden kann, denn lenkbare Luftschiffe sind etwas kostspieliger. Eine Fabrik für Lenkballons, die „Société Française des Ballons Dirigeables“ gibt die Preisliste für ihre neuesten Modelle bekannt, die etwa für den gleichen Preis wie Automobile in den verschiedensten Ausführungen bezogen werden können. Ein Lenkballon von 600 cbm mit 16 PS. Motor für eine Person berechnet kostet 25 000 Franken, ein etwas größerer Ballon von 700 cbm, der mit Hilfe eines 24 PS. Motors zwei Personen befördert, kostet 35 000 Franken. Das gleiche Modell kostet bei je 100 cbm größerem Inhalt 2000 Franken mehr. Ein besonderes Luxusmodell für drei Personen, das 900 cbm groß ist und einen 45 PS. Motor hat, wird mit 55 000 Franken veranschlagt.

Ballonstoff. Das Ergebnis des Preisauschreibens des Schlesischen Vereins für Luftschiffahrt über einen geeigneten Stoff zum Bespannen von Drachengleiter-Gleitflächen an Stelle der bis jetzt verwendeten Sezelleinwand oder Ballonstoff liegt jetzt vor. Den ersten Preis hat erhalten die Berliner Kammere-Spinnerei für das eingefandte Kammegewebe, da dieses Gewebe den gestellten Anforderungen an Wetterbeständigkeit, Leichtigkeit, Billigkeit, leichten Befestigen usw. am besten entsprochen hat. Kammie ist ein Gewebe, das aus den Fasern einer Nesselflanze (*Chinagrass*) *Urtica nivea* hergestellt wird. Die „Wauanfabrik aviatischer Geräte und Maschinen“ in Breslau benutzt das Material bereits zur Bespannung von Drachengleiterflächen.

Spielwarenindustrie und Luftschiffahrt. Längst haben die Spielwarenhandlungen der wachsenden Nachfrage nach Ballonspielzeug Genüge tun müssen. Heute arbeitet eine ganze Industrie mit fieberhafter Emsigkeit, um alle Wünsche der Kleinen womöglich schon im voraus zu erfüllen. Früher gab es zwei oder drei Modelle kleiner primitiver Ballons, die von ein paar Fabriken geliefert wurden; und den Bedarf deckten. Jetzt gibt es kaum einen größeren Fabrikanten — namentlich der Nürnberger Spielwarenbranche —, der nicht fünf bis zehn verschiedene Ausführungen auf Lager hält. Vergessen sind die Zeiten der Fallschirmmännchen, die mit einer Gummischleuder hoch in die Luft geworfen wurden und zuerst pfeilschnell, dann sich entfaltend majestätisch langsam zur Erde herabkamen. Sie stellen sozusagen die Kinderzeit der Luftschiff-Spielwaren dar und sind gleich den einst berühmten Montgolfieren und Fallschirmkünstlern längst der Vergessenheit anheimgefallen; in gleicher Weise wie die kleinen Ballons, die durch erhitzte Luft zum Steigen gebracht wurden, indem man unter der offenen Hülle eine Spiritusflamme entzündete. Heute muß es schon ein „Lenkbarer“ sein, wenn er



КАВКАЗСКОЕ
ПОЧТОВОЕ

das Kinderherz höher schlagen lassen soll. Und deren gibt es auch genug. Am billigsten und einfachsten sind die großen, sehr erfast ausgeführten Modellierbogen, aus denen mit Schere und Kleister mit ein wenig Geduld sich in kurzer Zeit eine ganze herrliche Luftflotte bauen läßt. Sie finden in der Kinderwelt viel Anklang, weil die selbstgefertigten Ballons so hübsch in Größe und Ausstattung zu den geliebten Bleisoldaten passen, so daß der kleine Feldherr fortan seine Truppen zugleich auf dem Lande und in der Luft zum Siege führen kann. Auch etwas haltbarer lassen sich schmucke Luftschiffe gestalten, wenn die Sparkasse einen tieferen Griff erlaubt oder der gütige Vater oder Onkel mit ein paar Geldstücken nachhilft, daß man sich statt des Modellierbogens einen Baukasten erstehen kann. Da hantiert sich's nicht mit Papier und Gummi, sondern mit Stäbchen und Keilen und solidem Holzwerk, und im Umsehen steht der kleine Luftkreuzer da, so blitzblank und sicher wie nur irgendein Zeppelin I oder II. Freilich von selbst fliegen kann er ebensowenig wie der papierne; aber—das darf ich hier gleich im Vertrauen verraten — das können die fertiggekauften auch nicht. An einer Schnur müssen sie alle gehalten werden, wenn sie sich auch daran fortbewegen — aber die kann ja so dünn sein, daß man, wenn man zurücktritt, sie nicht mehr sieht und sich dann einredet, es stöge von selbst. Was nun die fertigverkauften Luftschiffe betrifft, so unterscheidet man da zwei Arten. Die einen sind Kreisflieger, das heißt, sie hängen an einem Seil herab und bewegen sich mittels ihrer Schraubenslügel im Kreise. Das sind die älteren, die in allen Größen und Preislagen geföhrt werden und mit den schnurrenden Propellern die neugierigen Kinderaugen gar begehrlieh leuchten lassen. Bisher kannte man nur diese Sorte von sich selbst bewegenden Ballons. Ganz kürzlich erst ist die zweite, größere und kostspieligere Art herausgekommen, die auf einem wagerecht gespannten Seil entlanggleiten. Es sind ovale, etwa 50 Zentimeter lange richtige „Zeppelins“ mit drei Luftschrauben, zwei Gondeln, zwei Motorständen, einem gedeckten Gang und dem obligaten Höhensteuer, und sie gehören wirklich zum „ganz starren“ System, denn das Ganze ist aus solidem Blech gearbeitet. Zwei Federn werden aufgezogen und der Lenkbar an das Seil gehängt; plötzlich beginnt er unter dem Gesurr der Schrauben ruhig vorwärtszugleiten, hält an, wechselt die Fahrtrichtung, macht kehrt, gleitet wieder vorwärts usw., bis nach langer Zeit die Federn abgelaufen sind. Diese Modelle sind natürlich das Vollendetste, das die Spielwarenindustrie in diesem Jahre auf den Markt bringt; aber sie sind auch so teuer, daß sie kaum größere Verbreitung finden und die Beliebtheit der lustigen Kreisflieger nicht ernstlich gefährden dürften. Bleibt noch die Flugmaschine übrig, deren Lösung die Gebrüder Wright jetzt nahe zu sein scheinen. Auch sie hat in der Kinderstube längst Vorgänger gehabt und hat noch heute ihre Anhänger. Da ist zuerst die einfachste Form, die sogenannte „Harzer Fliege“, zwei schräggestellte Holzflügel an glattem Stiel, die sich bei dem raschen Drehen in die Luft emporquirlen. Verbessert ist dieses Spielzeug auch mit einer abziehenden Schnur käuflich, die von einem drehbaren Stiel eine Blechscheibe hochwirbelt. Außerdem sind Drehschmetterlinge vorhanden, die durch eine zusammendrehende Gummischnur zum Hochsteigen gebracht werden. Eigentliche Flugmaschinen nach Wright'schem usw. Muster gibt es allerdings noch nicht, aber bei der Mürbigkeit, mit der die Industrie arbeitet, werden auch sie nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Literatur und Kunst.

Johannes Krimmer.

Erzählung aus dem Leben der Deutschen im Kaukasus
von Arthur Leist.

V.

Nach Traums Rückkehr aus Tiflis herrschte Freude im Krimmerschen Hause und auch Traun freute sich, denn er dachte nur selten an Klamm und meinte schließlich, daß dieser ja Krimmer nichts anhaben könne. Aus diesem Grunde sagte er ihm auch nichts von Klamms Reise nach Tiflis und ließ die Sache auf sich beruhen.

Frau Krimmer nähte unterdessen an der Ausstattung ihrer Tochter, denn die Hochzeit sollte bald nach Neujahr stattfinden, so daß ihr wenig Zeit übrig blieb. Bei der Arbeit halfen ihr mehrere verwandte Frauen und Mädchen, die sich besonders an den langen Winterabenden bei ihr einfanden. Dabei wurde viel geplaudert und auch manchmal ein Lied gesungen, denn alle schauten mit Freude und Hoffnung in die Zukunft. Wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel fiel jedoch plötzlich die Trauer ins Haus.

Eines Morgens trat ein Mann, Namens Glöcker zu Krimmer in die Stube und brachte ihm eine gerichtliche Vorladung. „Was ist das?“ fragte Krimmer, mit zitternder Hand den Zettel ergreifend. „Was will das Gericht von mir?“

„Das Gericht will nichts, aber Klamm fordert von Dir zwölfhundert Rubel.“

„Was? wofür?“ rief Krimmer erblaffend und setzte sich auf die Bank, denn seine Knie zingen an zu wanken. „Ich bin doch diesem Ganner nichts schuldig. Was will er von mir?“

„Sei ruhig, Johann! Ich will Dir sogleich alles erklären,“ sagte Glöcker und setzte sich auch nieder. „Siehst Du, vor ungefähr neun Jahren starb Christian Welke's Bruder Michael und hinterließ ihm, wenn ich nicht irre, acht oder neun hundert bares Geld. Dieses ließ er bald darauf dem im letzten Frühjahr verstorbenen Steiner, für den Du die Bürgschaft übernahmst. Ja, Du hast für Steiner gut gehandelt und wenn er das Geld nicht bezahlt hat, mußt Du es bezahlen.“

„Alles ist längst bezahlt,“ rief Krimmer.

„Sei ruhig!“ fuhr Glöcker fort. „Ich weiß auch, daß es bezahlt ist, aber der vertrauensvolle Steiner hat in seiner Gutmütigkeit es unterlassen, dem Welke den Wechsel abzufordern.“

„Das macht nichts!“ rief Krimmer wieder dazwischen. „Er bekam für jede Abzahlung von Christian Welke eine Quittung und die muß seine Frau noch haben.“

„Wahrscheinlich hat sie sie auch,“ fuhr Glöcker ruhig fort. „Welke hat nun seine Forderung an Klamm abgetreten und da Steiner gestorben ist, möchte er das Geld aus Dir herausquetschen, aber er irrt sich. Die Quittungen werden sich schon finden. Wenn Du willst, gehen wir sogleich zu Frau Steiner und bitten sie um die Quittungen.“

„Ja, ja, gehen wir!“ stotterte Krimmer und stand auf. In demselben Augenblick trat seine Frau in die Stube und sein verstörtes Gesicht erblickend fragte sie nach der Ursache.

Glöcker erzählte schnell alles, setzte aber hinzu, daß sie sogleich die Quittungen bringen würden und Klamm keinen Heller verlangen könne, aber diese Berückerung beruhigte sie nicht und sie fing so laut an zu weinen, daß die Kinder herbeiliefen und auch mitweinten.

„Gott, was haben wir getan, daß uns dieser schlechte Mensch so nachstellt!“ rief sie die Hände ringend. „Er ist unser Verwandter, aber schlimmer als der ärgste Feind. Er ist der Wolf in unserem Dorfe, der nur umhergeht und nach Beute späht.“

„Beruhiget Euch,“ sagte Gloder freundlich. „In einer halben Stunde bringen wir die Quittungen und die ganze Sache ist dann im reinen. Regt Euch nicht auf und wartet ruhig, bis wir zurückkommen!“

„Ja, beruhige Dich, Berta! Es wird alles gut enden und dieser Schuft wird dann vor dem ganzen Dorfe entlarvt sein,“ redete ihr Krimmer zu, nahm seine Mütze und verließ mit Gloder das Haus.

Frau Steiner schlug vor Erstaunen und Zorn die Hände zusammen, als ihr Krimmer erzählte, was Klamm angestellt hatte. Sie wußte ja, daß die ganze Schuld mit den Zinsen schon bei Lebzeiten ihres Mannes bezahlt war und öffnete sofort den Schrank, um die Quittungen zu suchen. Schnell brachte sie mehrere Papierbündel, band sie auf und legte sie auf den Tisch. Krimmer und Gloder halfen ihr, aber sie suchten die Quittungen vergebens, nicht eine einzige war zu finden. Aufgeregt und mit sich steigender Angst sahen sie noch einmal alle Papiere durch und da sie auch jetzt nichts fanden, öffnete Frau Steiner nach einander alle Schubladen im Schrank und in der Kammer, aber nirgends war eine Quittung zu sehen.

„Am Himmels Willen! Was ist das? Wo sind diese Quittungen hingekommen?“ rief Frau Steiner mit fast weinerlicher Stimme. „Mein seliger Mann hielt immer Ordnung in seinen Sachen. Niemals hat er ein Papier verloren und seit seinem Todestage ist alles so geblieben, wie er es hinterlassen hat. Ich habe nichts angerührt. Was sollen wir jetzt machen? Dieser Mensch verlangt nun zweites Mal das Geld!“

„Vielleicht findet Ihr doch noch die Quittungen“, versetzte Krimmer kleinlaut. „Ich wäre ja sonst ruiniert, denn dieser Schuft würde mein Hab und Gut verkaufen und mich aus dem Hofe jagen.“

„Pfui, mir eckelt vor diesem gewissenlosen Menschen!“ rief Frau Steiner. „Wer auch Welke ist ein schlechter Kerl. Er ist doch eigentlich der Anführer und steckt mit Klamm unter einer Decke.“

„Der eigentliche Anführer ist Klamm,“ bemerkte Krimmer. „Er hat alles angerichtet.“

„Das mag sein, aber es hängt doch mehr von Welke ab“, unterbrach ihn Frau Steiner. „Geben wir zu ihm! Vielleicht erwacht sein Gewissen und er zieht seine Forderung zurück.“

„Ach, bei dem werden wir nichts ausrichten,“ sagte Gloder trocken. „Welke ist ein blöder, dummer Mensch. Er macht, was ihm Klamm einredet, denn er hat Angst vor ihm.“

„Aber versuchen können wir es doch,“ fuhr Frau Steiner fort. „Kommt mit mir! Wir wollen sehen, ob sich mit ihm nichts machen läßt.“

Als die drei zu Welke kamen, saß dieser in Hemdsärmeln mit einem Nachbarn am Tische, auf dem eine große Wasserflasche mit Wein und zwei gefüllte Gläser standen.

„Guten Tag!“ sagten sie in die Stube tretend.

„Guten Tag!“ erwiderte Welke, ohne die Tabakspfeife aus dem Munde zu nehmen.

„Setzt Euch und trinkt ein Glas Wein mit uns!“ fuhr er

finster vor sich hin stierend fort.

„Wir brauchen nicht Euer Wein!“ rief Frau Steiner. „Ihr verlangt das Geld, das Euch mein seliger Mann ehelich zurück gezahlt hat, zum zweiten Mal! Schämet Ihr Euch denn nicht? Habt Ihr denn kein Gewissen? Glaubt Ihr, daß so eine Schandthat unbestraft bleibt?“

„Wer hat denn gesehen, daß Euer Mann das Geld bezahlt hat?“ fragte Welke ganz ruhig, ohne Frau Steiner anzublicken. „Wenn er das Geld bezahlt hätte, müßte ich ihm doch den Schuldschein zurück gegeben haben.“

„Aber Quittungen habt Ihr ihm jedesmal gegeben.“

„Nun, zeigt die Quittungen her!“

„Ich werde sie schon finden und Euch Eure Schlechtigkeit nachweisen, Ihr Gauner, Ihr Trunkenbold!“ schrie Frau Steiner mit fast heiserer Stimme.

In demselben Augenblick ging die Thür auf und Frau Welke trat mit aufgestreiften Hemdsärmeln, wie sie aus dem Kuhstall kam, in die Stube herein.

„Was giebt es denn?“ rief sie ängstlich. „Du sitzt schon wieder beim Weine, Du Säuser, Du? Was giebt es denn?“

„Eine Gaunerei will er mit uns spielen,“ schrie Frau Steiner noch lauter als vorher und erzählte schnell, weswegen sie hierher gekommen waren.

„Ja, was könnt Ihr denn von einem Säuser Gutes erwarten?“ kreischte Frau Welke. „Gewiß hat er das Geld zurück bekommen. Ich war allerdings niemals dabei, wenn es Euer verstorbener Mann brachte, aber ich weiß, daß er es bekommen hat.“

„Nun, wenn Du nichts gesehen hast, so schweige! Solche Zeugen werden gar nicht zugehört,“ stotterte Welke und griff nach dem Glase, um zu trinken, aber seine Frau kam ihm zuvor; Sie nahm beide Gläser und die Flasche und trug sie in die Küche.

„Das ist eine schöne Geschichte,“ begann sie, als sie zurückkam. „Auf Gaunereien verlegst Du Dich jetzt, nachdem Du meine Wirtshaus zu Grunde gerichtet hast? Du bist ein Säuser, ein verkommenen Mensch!“ Dann wandte sie sich zu Krimmer und sagte:

„Laßt Euch deswegen keine grauen Haare wachsen! Ich werde ihn schon dazu bringen, daß die Forderung zurückgezogen wird. Solche Schlechtigkeiten lasse ich nicht zu. Seht Ihr nicht, wie dumm er vom Trunk geworden ist? Er glaubt, eine solche Sache kann er gewinnen, weil ihn der pflüßige Klamm überredet hat. Nein, daraus wird nichts.“

Etwas beruhigt verließen alle drei das Haus, aber unterwegs begegnete ihnen Karl Gellert, ein alter, sehr geachteter Mann, der die Sache schon erfahren hatte und sie daher fragte, ob sie die Quittungen nicht gefunden hätten.

Als er hörte, daß diese verschwunden seien, schüttelte er traurig den Kopf und meinte, daß es da schwierig sein würde, den Prozeß zu gewinnen.

„Jeder ehrliche Mensch ist empört über diese Schlechtigkeit und wenn Klamm und Welke noch etwas Scham haben, werden sie die Klage zurückziehen. Ich will alles tun, damit sie die Sache fallen lassen, aber wer weiß, ob es mir gelingt.“

Betrübt kehrte Krimmer in sein Haus zurück, denn er hatte wenig Hoffnung sein Hab und Gut zu retten.

Stundenlang saß er jetzt schweigend in der Stube und



КАВКАЗСКАЯ
ПОШТА

sierte vor sich hin wie ein Trübmniger. Nichts freute ihn mehr und auch die Arbeit ging nicht vom Flecke. In der Nacht floh ihn der Schlaf und auch seine Frau verbrachte schlaflose Nächte und dachte mit Bangen an den Tag, an welchem Klamm und Welle mit der gerichtlichen Entscheidung vor sie hütreten und sie aus Haus und Hof verjagen konnten.

Nur, wenn Traum zu ihnen kam, fasten sie Mut, denn er tröstete sie und redete ihnen zu, die Hochzeit Annas mit ihrem Sohn deswegen nicht aufzuschieben.

„Es bleibt, wie wir es einander versprochen haben!“ sagte er jedesmal. „Gott wird uns nicht verlassen und Ihr werdet sehen, daß nicht Ihr, sondern Klamm an dieser Sache zu Grunde geht.“

Seine gütigen, zuversichtlichen Worte richteten sie immer wieder auf, aber die Ruhe währte nicht lange und wenn sie daran dachten, daß der Tag des gerichtlichen Termins immer näher kam, erwachte der Kummer von neuem und mit ihm Angst und Trauer. (Fortsetzung folgt).

Victorien Sardou †.

Der französische Bühnendichter Victorien Sardou ist am 8. Nov. (26. Okt.) in früher Morgenstunde nach längerer Krankheit im 78. Lebensjahre gestorben. Seine letzten Worte waren: „Ach glaube, daß man mich als Historiker wird gelten lassen!“ Die Aufbahrung der Leiche erfolgte in dem in Erinnerungen an die große Revolution angefüllten Bibliothekszimmer seines Wohnhauses, am Boulevard de Courcelles. Er war am 7. September 1831 in Paris als der Sohn eines Lehrers geboren. Zuerst studierte er Medizin, sah sich aber durch die Armut, in der seine Familie sich befand, genötigt, dem Studium zu entjagen und Privatunterricht in der Geschichte, Philosophie und Mathematik zu erteilen. Er versuchte sich auch schriftstellerisch und schrieb außer einigen Artikeln für Zeitschriften ein Lustspiel „La taverne des étudiants“, das am 1. April 1854 im Odéon-Theater aufgeführt wurde und vollständig durchfiel. Er befand sich damals im äußersten Elend und wurde noch dazu von einer schweren Krankheit ergriffen. Eine seiner Nachbarinnen, eine Schauspielerin namens Fräulein de Brécourt, pflegte ihn Tag und Nacht. Seine Verheiratung mit ihr (1858) war der Ausgangspunkt seiner glänzenden Laufbahn, denn durch sie kam er in Verbindung mit Mademoiselle Desjaret, die damals ein Theater leitete und ihn bewog, sich auch ferner der dramatischen Arbeit zu widmen. Bis seine Frau neun Jahre später starb, befand er sich bereits im Besitze eines überall bekannten und geachteten Namens. Sardous große Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit erklärt sich zum Teil daraus, daß er den Stoff zu seinen dramatischen Entwürfen nicht immer aus seiner Phantasie, sondern oft da hernahm, wo er ihn fand, aus irgend einem Roman, einer Novelle, oder selbst einem alten, vergessenen Stücke. Er hat sich daher mehr als einmal den Vorwurf des Plagiates gefallen lassen müssen und sich dagegen 1883 in einer besonderen Schrift „Meine Plagiate“ verteidigt. Von Sardou als Menschen ist wenig zu berichten. Das macht, weil er im Leben die Sensation verschmähte, die er auf der Bühne verhättselte. Er war ein redlicher Mann, ein treuer Gatte, dem sein süßes Familienglück noch mehr bedeutete als ein Theatererfolg. Die Reider des Siegreichen sind allmählich vor seinem inneren Wert verstummt.

Bücherschau.

Die „Baltische Frauenzeitschrift“, Redaktion und Verlag Elisabeth Schütze, Olga, Georgenstr. 9. Diese gediegene Zeitschrift wird immer reichhaltiger und bietet jedem für Bildung und fortschreitende Menscheitskultur sich interessierenden Leser eine höchst anregende und in jeder Hinsicht aufklärende Lektüre. Unlängst hat die „Balt. Frauenzeitschrift“ eine Erweiterung erfahren, die sie noch empfehlenswerter macht und ihr gewiß noch mehr Leser zuführen dürfte.

Roni-Roni. „Traurige Nordpolfahrer wären wir, Eisgreife alle miteinander... Könige ohne Krone! Sein ohne Sinn! Minus wären wir und kein Plus... Wenns keine Madel gäbe! hurra!“ So schließt **Cäsar Fleischlen** seine soeben im Verlag der „Baltischen Frauenzeitschrift“ als Sonderabdruck erschienene Prosadichtung **Roni-Roni**, die direkt aus dem genannten Verlage (Olga, Georgenstr. 9) oder durch jede Buchhandlung zum Preise von nur 20 Kop. zu beziehen ist. Alle Freunde des so sehr beliebten Dichters dürften der rübrigen „Baltischen Frauenzeitschrift“, deren 3-ter Jahrgang mit interessanter Programm-erweiterung soeben begonnen hat, dafür ganz besonders Dank wissen und so manche junge Frau und Mutter in Stadt und Land erfreuen.

Ein **Lehrplan für 1-Klassige Dorfschulen** ist von einer **Kommission Krimer Lehrer des Neufager Kirchspiels**, in Verbindung mit dem Leiter der Neufager Zentralschule Fr. Steinwand, im Auftrage des Simferopler Kreisvolkschulendirektors, ausgearbeitet und uns zur Besprechung zugestellt worden. Der Lehrplan umfaßt sämtliche Fächer, inklusive Schönschreiben und Singen. Als Grundlage für die russischen Fächer hat das ministerielle Programm für Volksschulen gedient. Der Lehrplan umfaßt 8 Schuljahre. Auf der diesjährigen Synode des 2. Propstbezirks wurde dieser Lehrplan als Richtschnur für einklassige Dorfschulen anerkannt. Dazu ist ein Stundenplan für 3 Abteilungen erschienen. Der Lehrplan kostet 60 Kop., mit dem Stundenplan 70 Kop. mit Uebersetzung, (kann auch in Postmarken eingekauft werden). Zu haben bei: Adolf Haar, Lehrer, cr. Какъ, Таурич. губ., д. Камбортъ. — Es sei hiermit auf den Lehrplan aufmerksam gemacht, denn mancher dürfte in ihm nützliche Hinweise finden. Obgleich wir bemerken müssen, daß sich derselbe für unsere transtaukasischen, als 2-Klassigen Dorfschulen, nicht eignet, zumal bei uns weit bessere Lehrbücher in Gebrauch sind, als sie in dem in Rede stehenden Büchlein in Vorschlag gebracht werden.

Deutsches Honigbüchlein von Reinhold Michaelis. Dieses in der Verlagshandlung von Alfred Michaelis in Leipzig erschienene Büchlein enthält eine vortreffliche Abhandlung über den Bienenhonig, seine Gewinnung, Nährhaftigkeit und Heilkraft. Jeder, besonders der Landwirt, aber auch jede Hausfrau findet in dem billigen Büchlein soviel nützliche Hinweise, so viele neue Rathschläge, daß es sich wirklich lohnt, das Honigbüchlein im Hause zu haben. Es ist wahrlich ein guter Rathgeber und viele, die an Hals- und Brustkrankheiten oder schlechter Verdauung leiden, werden es nicht umsonst zu Rate ziehen. Wir empfehlen es besonders den Hausfrauen, den Pastoren, Lehrern und Landwirten. Es kostet nur 35 Pfennige (17 Kopeken) und kann auch durch Vermittlung der „Kauk. Post“ bezogen werden.

Aus aller Welt.

Der Deutsche Kronprinz im Zeppelin I aufgestiegen. Begegnung mit Kaiser Wilhelm. Am 7. Nov. (25. Okt.) flogen von Friedrichshafen aus der Kronprinz und Graf Zeppelin bei starkem und kaltem Nordwinde im lenkbaren Luftschiff auf. Um 2 Uhr nachmittags traf der kaiserliche Zug in Donaueschingen ein. Graf Zeppelin manövrierte auf dem lenkbaren Luftschiff in der Nähe des Bahnhofes in einer Höhe von 50—200 Metern. Aus der Gondel d. s. Luftschiffes wurden durch Schwenken von Tüchern Grüße gesandt, auf welche der Kaiser in derselben Weise antwortet. Nach seiner Ankunft auf dem Schloß des Fürsten Fürstenberg betrat der Kaiser die Terrasse. Darauf ließ der Kronprinz aus der Gondel einen Brief fallen. Das Luftschiff des Grafen Zeppelin fuhr um das Schloß herum und entfernte sich dann in der Richtung des Bodensees. Um 5 Uhr 50 Minuten landete das Luftschiff des Grafen Zeppelin nach einer vorzüglichen Fahrt, die 6 $\frac{1}{2}$ Stunden gedauert hatte, glücklich in Manzell.

Übernahme des Parseval-Ballons. Ein Telegramm der „Neuen Freien Presse“ vom 4. November (22. Okt.) aus Berlin meldet: Der Parseval-Ballon ist heute mittags zur seiner letzten Prüfungsfahrt aufgestiegen. Der Ballon ist gegen 2 Uhr bei Friedrichshafen gelandet. Hauptmann v. Kehler gedenkt heute abends mit dem Ballon nach der Ballonhalle zurückzukehren. Die Militärbehörde übernahm heute den Parseval-Ballon für den Betrag von 250 000 Mark.

Kaiser Wilhelm beim Grafen Zeppelin. Am 10. Nov. (28. Okt.) um die Mittagsstunde traf Kaiser Wilhelm aus Donaueschingen in Manzell (bei Friedrichshafen) ein, wo zu seinem Empfange feierliche Vorbereitungen getroffen waren. Er wurde, wie aus Manzell berichtet wird, auf der ganzen Bahnfahrt überall stürmisch begrüßt, besonders in Manzell. Graf Zeppelin führte den Kaiser und die Gäste. Alle fuhrten in Motorbooten zur neuen Halle. Der „Zeppelin I“ flog auf. In der ersten Gondel befanden sich Graf Zeppelin, Fürst zu Fürstenberg und Admiral v. Müller, in der zweiten Gondel Erzherzog v. Fleßen. Der Kaiser und die übrige Gesellschaft folgten den Evolutionen in einem Dampfer. Viele andere beslagte Dampfer folgten. Bei den Evolutionen ging das Luftschiff auf den See nieder, nahm die Fürstin Fürstenberg und den Oberstallmeister Freiherrn v. Reichach auf und setzte dann die Kreuzfahrt fort. Um 3 Uhr landete es glücklich. — Der Kaiser verlieh dem Grafen Zeppelin den Schwarzen Adlerorden. Die Rede, die der Kaiser bei der Überreichung des Schwarzen Adlerordens hielt, hat folgenden Wortlaut: „In meinem Namen und im Namen unseres ganzen deutschen Volkes freue ich mich, Eure Erzellenz zu diesem herrlichen Werke, das Sie mir heute so schön vorgeführt haben, aus tiefstem Herzen zu beglückwünschen. Unser Vaterland kann stolz sein, einen solchen Sohn zu besitzen, den größten Deutschen des 20. Jahrhunderts, der durch seine Erfindung uns an einen neuen Entwicklungspunkt des Menschengeschlechts geführt hat. Es dürfte wohl nicht zu viel gesagt sein, daß wir heute einen der größten Momente in der Entwicklung der menschlichen Kultur erlebt haben. Ich danke Gott mit allen Deutschen, daß er unser Volk für würdig erachtete, ihn den Unseren zu nennen. Möge es uns allen vergönnt sein, dereinst auch mit Stolz an unserem Lebensabend uns sagen zu dürfen, daß es uns gelungen, so erfolgreich

unserem teuren Vaterlande gebient zu haben. Als Zeichen meiner bewundernden Anerkennung, die gewiß alle hier versammelten Gäste und unser ganzes deutsches Volk teilen, verleihe ich Ihnen hiermit meinen hohen Orden vom Schwarzen Adler.“ — Es folgte hierauf sogleich die Investierung durch den Kaiser und den Oberstmarschall Fürsten zu Fürstenberg. „Nun gestatten Sie mir, mein lieber Graf, daß ich Ihnen jetzt schon inoffiziell die Akkolade erteile. (Dreimalige Umarmung) Seine Erzellenz Graf Zeppelin, der Bezwinger der Lüfte, hurra!“ — Die Zeugen des wahrhaft erhebenden Aktes stimmten gerührt und begeistert in das dreimalige Hurra ein. Dem Grafen Zeppelin standen Tränen in den Augen und so manchem anderen auch.

Vermutliche Auffindung des Grabes Andréas auf Labrador (Halbinsel im Osten der Hudsonsbay, Nordamerika, Kanada): Kopenhagen. 11. November (29. Oktober). Der Kapitän des dänischen Schoners Storm meldet, daß der Kapitän des amerikanischen Schiffes „Pelops“, Choker, bei seiner Landung am nördlichsten Teil von Labrador, in der Nähe von Kap Mugor, nicht weit vom Ufer ein einfaches Kreuz mit dem Namen Andréas gefunden habe. Unter dem Kreuze in der Erde habe sich ein Leichnam befunden, sowie ein Kasten mit Dokumenten. Wo die beiden Gefährten Andréas geblieben sind, sei unbekannt. Die Dokumente im Kasten werden wahrscheinlich darüber Aufschluß geben. — Der Nordpolfahrer Ranssen zweifelt, nach Meldungen aus Christiania daran, daß die Nachrichten über die Auffindung des Grabes Andréas in Labrador sich als zuverlässig erweisen werden.

Bermischtes.

Das neue Oesterreich. Durch die endgültige Einverleibung von Bosnien und der Herzogovina, die ja von keiner Seite mehr versucht wird umgekehrt zu machen, hat das Völkervbild der Donaumonarchie eine Verschiebung erfahren, deren Betrachtung sich wohl lohnt. Nach den letzten Zählungen umfassen „Die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“ (alias Oesterreich) 300 193 qkm mit 26'150 708 Einwohnern, die „Länder der ungarisch-kroatischen Krone“ 325 325 qkm mit 19'254 599 Einwohnern und schließlich die jetzt annektierten Provinzen—einer Schätzung des Wiener „Vaterland“ zufolge, dem wir diese Ziffern entnehmen—51 027 qkm mit 1'737 000 Einwohnern. Die Ziffern beziehen sich auf den Stand von 1900. Wichtig ist natürlich die Verteilung nach Nationalitäten. Darnach lebten in der österr.-ungar. Monarchie: Deutsche 11,3 Millionen, Ungarn 8,75 Millionen, Slawen insgesamt 22 51 Millionen (davon Böhmen, Mähren und Slowaken 7,98, Polen 4,26, Ruthenen 3,80, Kroaten und Serben—einschließlich jener in Bosnien und der Herzogovina—5,18, Slowenen 1,29 Millionen), Rumänen 3,03 Millionen, Italiener und Ladiner 0,75 Millionen, diverse andere 0,79 Millionen. Demnach hat sich durch die Einverleibung das Uebergewicht des slawischen Elements noch verstärkt, denn die Slawen bilden nunmehr 47,7 Prozent der Gesamtbevölkerung, von der die Deutschen nur 24 Prozent, die Ungarn gar nur 18,6 Prozent umfassen. Infolge der Annexion ist die Monarchie dem Flächeninhalt nach unter den europäischen Mächten an die erste Stelle nach Rußland gerückt; der Einwohnerzahl nach steht sie an dritter Stelle (Rußland und Deutschland gehen ihr voran).

Das bisherige Fürstentum Bulgarien. Bulgarien ist ein



seit dem Berliner Vertrage 1878 fast selbstständiges, aber tributpflichtiges konstitutionelles Fürstentum in der europäischen Türkei, unter der Oberhoheit des Sultans, erblich im Hause des von der bulgarischen Nationalversammlung erwählten und von der Türkei mit Zustimmung der Vertragsmächte des Berliner Kongresses bestätigten Fürsten. Seit 1885 ist mit Bulgarien faktisch, wenn auch nicht staatsrechtlich und weder von der Pforte noch von den Berliner Vertragsmächten anerkannt, das frühere Ostrumelien vereinigt, sodas in allgemeinen dessen ostwestlich, dann über das Rhodope- und Rilagebirge nach Nordosten laufende Südgrenze auch diejenige von Bulgarien war, während die Nordgrenze durch die Donau, ausschließlich der Dobrudscha, die Ostgrenze durch das Schwarze Meer, die Westgrenze durch Serbien gebildet wird. Bulgariens Grenzgebirge sind im Süden die Türkei, im Westen Serbien, im Norden Rumänien. Bulgarien umfaßt mit Rumelien 96 345 Quadratkilometer und hatte bei der Volkszählung 1900 3'744 282 Einwohner. Die Bevölkerung hat seit 1893 auffallend stark, nämlich um 433 570 Seelen, (13,17 Prozent) zugenommen. Seit 1877 findet eine langsame, aber ununterbrochene Auswanderung der Türken nach dem türkischen Reich statt; dafür sind aus letzterem, aus dem Banat, Südrusland und Rumänien Bulgaren eingewandert und die bulgarischen Gebirgsbewohner breiten sich in den schwach bewohnten Ebenen aus, sodas die sehr wechselnde Bevölkerungsdichtigkeit sich allmählich ausgleicht und der Boden mehr und mehr urbar gemacht wird. Sechs Städte hatten 1900 23- bis 68 000 Einwohner (Schumla, Eliven, Rustschuk, Warna, Philippopol, Sofia), 16 zwischen 10 000 und 20 000 Einwohnern. Der Nationalität nach wurden 1900 gezählt: 2'887 684 (1888: 2'326 250) Bulgaren, 530 276 (1888: 607 331) Türken, 72 704 Rumänen, 68 457 Griechen, 89 083 Zigeuner. 33 655 spanische Juden, 3491 Deutsche, 1 020 Russen, 58 914 andere (Armenier, Tataren etc.). Die Bulgaren sind hauptsächlich im Innern und im Westen des Landes. Die meisten der von ihnen bewohnten Dörfer scheinen aus Ansiedlungen umherziehender Hirten, aus Hausgenossenschaften, Militär- und Passwörterkolonien hervorgegangen zu sein. Die Türken wohnen weitaus überwiegend im Osten, im Westen sind sie auf die Städte beschränkt. Die Griechen leben an der Küste, im unteren Thundschatal und zerstreut in den Städten, die Zigeuner über das ganze Land verteilt, die Rumänen an der Donau, die Tataren bei Warna und an der Donau. Der Religion nach wurden 1900 gezählt: 3'020 840 Orthodoxe (1888: 2'424 371), 27 004 Katholiken, 18 320 andere Christen (Armenier, Protestanten), 643 253 (1888: 676 215) Mohammedaner, 33 717 Juden, 1 149 unbekannt. Die orthodoxe Kirche bildet unter dem bulgarischen Erzbischof eine selbständige Landeskirche. Ein katholisches Bistum besteht in Philippopol. Die Oberhoheit des Sultans ist es, die durch die Proklamation Ferdinands abgeworfen wurde.

Eine Würdigung deutscher Sprache und Kultur. Auf einem Festbankett, das die deutsche Gruppe des interparlamentarischen Friedenskongresses zu Berlin seinerzeit veranstaltete, hat der ungarische Kultus- und Unterrichtsminister Graf Apponyi eine bemerkenswerte Rede gehalten. Er sprach von der großen Bedeutung, die der Beitritt Deutschlands zur interparlamentarischen Union für die Friedensidee habe, und fuhr dann wirklich fort: „Ich bitte Sie auch, es nicht als Annäherung zu betrachten, wenn ich als Angehöriger eines verhältnismäßig klei-

nen östlichen Volkes in Ihrer unmittelbaren Nachbarschaft deutsches Weisen zu Ihnen spreche. Wir würden Sie nicht nur kennen, und glauben, daß Sie nirgends mehr und besser verstanden und gewürdigt werden, als gerade bei uns. Der deutsche Geist ist so beschaffen, daß seine Eigenheit von kräftiger Art ist, daß er der unversälfte Geist ist unter denjenigen, die den Völkern gegeben worden sind. Fiele einmal ein Mann aus dem Mond auf die Erde und würde er mich fragen, welche Sprache er lernen solle, um das Kulturleben der Menschheit auf unserem Planeten zu begreifen, so würde ich ihm unbedingt das Studium der deutschen Sprache empfehlen. Denn mit dem Studium jeder anderen Sprache würde er nur ein mehr oder weniger großes, aber immerhin beschränktes Feld übersehen können. Die Kenntnis der deutschen Sprache würde ihm allein die Kenntnis der ganzen Kultur, der Kultur beinahe aller jetzt noch lebenden Nationen vermitteln. Es ist also die Eigentümlichkeit des deutschen Geistes, zugleich individuell und universal zu sein, bei kräftiger Herausbildung seiner eignen Individualität befähigt zu sein, fremde Volksindividualitäten zu schätzen und aufzunehmen. Jede Richtung, die der Schätzung fremder Volksindividualität widerstrebt, ist undeutsch, wenn sie sich auch etwa alldeutsch nennen sollte. Dasselbe, was Deutschland auf dem kulturellen Gebiete des Denkens leistet, ist es berufen, auf dem Gebiete der Politik zu leisten. Denn jede Nation kann ihre Politik nur nach ihrer Individualität feststellen, und eine Nation, in der sich eine kräftige Individualität mit der Fähigkeit vereint, fremde Individualität anzuerkennen, kann keine andere Politik haben als die, die sich nach außen und nach innen stark zeigt, aber zugleich wohlwollend, zugleich freundschaftlich, zugleich brüderlich, zugleich verständnisvoll gegen alle fremden Volksindividualitäten.“

Die Deutsche Schule in Kairo und die arabische Presse. Im „Leua“, bekanntlich das größte arabische Organ, findet sich folgender Artikel über die deutsche Schule in Kairo, den wir nachstehend wortgetreu zum Abdruck bringen. Er zeigt uns, welche Sympathie deutsche Erziehung bei den Ägyptern genießt. Der „Leua“ schreibt: „Wir haben früher erwähnt, daß die neue Deutsche Schule im Boulak in den ersten Tagen des Monats November in Gegenwart des Herrn Grafen Bernstorff, des Konsuls usw. feierlich eingeweiht wird. Wir fügen dieser Mitteilung mit großem Vergnügen hinzu, daß der Vorstand dieser Schule beschlossen hat, sie zu einer Sekundärschule zu entwickeln, um den Schülern die Vervollkommnung ihres Studiums, d. h. durch Besuch von Hochschulen usw., in Deutschland zu ermöglichen. Wir werden mit Vergnügen sehen, wenn die jungen Ägypter zahlreich diese Schule besuchen und dort Kenntnisse sammeln, besonders seitdem die Elementarschule zur Mittelschule ausgebaut ist. Wir sind der Ansicht, daß Deutschland einen Weltruf in allen wissenschaftlichen Gebieten benützt, eine Ansicht, die auch in Ägypten nicht mehr bestritten werden kann. Die Kosten einer Erziehung in Deutschland sind gering und betragen höchstens die Hälfte derjenigen in Frankreich und England. Die deutsche Sprache ist unter den Bewohnern Ägyptens wenig oder gar nicht verbreitet und derer, welche dieses reiche Idiom kennen und sie in der Zeit früherer Khebidven erlernten, sind so wenige, daß man sie an den Fingern einer Hand herzählen kann. Daher dürfen die Ägypter es nicht unterlassen, diese Schule zu besuchen, um diese Sprache zur vorherrschenden Ägyptens zu

machen. Und wir sind sicher, daß der sehr fähige Direktor dieser Schule nicht zögern wird, ägyptische Schüler anzunehmen, die die Aufnahme wünschen und wir hoffen, daß der Vorstand sich mit der jetzigen Bedeutung der deutschen Schule nicht begnügen wird, sondern spezielle Anstalten für arabisch-mohammedanische Knaben und Mädchen mit deutscher Unterrichtssprache schaffen wird."

Stimmen aus dem Publikum.

Der Deutsche Verein in Tiflis ist anscheinend wieder im Aufblühen begriffen; sind doch im Laufe eines Monats, des Oktobers, 17 neue Mitglieder hinzugekommen! Der neue Vorstand tut auch sein Möglichstes, um die Sache des Vereins in jeder Hinsicht zu fördern. Seinem Bestreben wissen die Mitglieder großen Dank und auch ihr Verhalten zu den Vereinsangelegenheiten bekundet das wachsende Interesse für diese. Die letzte außerordentliche Generalversammlung war zahlreich besucht und die Debatten wurden mehrere Stunden lang ohne Unterbrechung geführt. Zur Verhandlung gelangte die Frage der Übernahme der Restaurationsräumlichkeiten und des Theatersaals von ihrem derzeitigen Arendator Herrn Reinhold seitens des Vereins, vorausgesetzt letzterer seinen Kontrakt mit dem Besizer des Saales Herrn Ingenieur Barth zu beiderseitiger Zufriedenheit löst und auf diese Weise der Verein in die Lage kommt, mit Herrn Barth in Grundlage des dem Verein laut Kontrakt zulehrenden Vorpachtvertrages direkt zu kontrahieren. Bisher ist die Angelegenheit über das Stadium der Vorverhandlungen nicht hinaus gediehen. Der Verein würde das ist allerdings ein neues Risiko übernehmen, denn die Bedingungen, welche die Herren Reinhold und Barth dem Verein stellen, namentlich die 160 Rbl. monatlichen Mietzins und diverse Beschränkungen des Nutzungsrechts, sowie die von Herrn Reinhold geforderte einmalige Entschädigung (700 Rbl.) für von ihm gemachte Aufwendungen in den Mieträumen, welche nach Ablauf der Kontraktzeit, etwa nach 4 Jahren, Herrn Ing. Barth unentgeltlich zufallen sollen, erfordern allseitige Überlegung und ein gründliches Erwägen des Pro und Kontra. Aber das Risiko lassen sich solche Dinge nun einmal nicht brechen. Die von der Generalversammlung zum Zweck der Verhandlungen mit den Herren Barth und Reinhold gewählte Kommission, zu der nunmehr auch ein juristisch gebildetes Vereinsmitglied gehört, hofft in Balde die Angelegenheit so weit gefördert zu haben, daß sie für die Abmachung in der nächsten außerordentlichen Generalversammlung reif sein wird. Es ist zu wünschen, daß letztere womöglich von allen Mitgliedern des Vereins besucht würde, damit sich hernach niemand fände, der dem augenblicklichen Vorstände wegen Abschluß des zweiten Kontraktes mit Herrn Ing. Barth ebenso Vorwürfe machte, wie sie dem Vorstände gemacht werden, welcher den ersten Kontrakt (Vacht des Grundstücks mit der Verpflichtung, die Klubräume für eigene Rechnung aufzuführen, die 6000 Rbl. zu stehen gekommen sind und 1912 Herrn Barth unentgeltlich zufallen) abgeschlossen hat. Je größer die Beteiligung an der nächsten Generalversammlung sein wird, desto weniger ist eine unzutreffende oder gar die Existenz des Vereins in Frage stellende Lösung der in Rede stehenden Angelegenheit zu befürchten.—An den neuen Präses ergeht hiernit zugleich die Bitte, die Versammlungen mit mehr Nachdruck leiten zu wollen, damit nicht jeder zu jeder Zeit dem Red-

ner ins Wort falle und dadurch den bescheideneren Mitgliedern die Möglichkeit nähme, auch ihre Ansicht zu veranschaulichen. Mehr Disziplin während der Verhandlungen würde auch die Dauer derselben abkürzen.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgebieten: Zum 3. Mal: Der Schlosser Joseph Henhold Thum mit Wilhelmine Oberle. Zum 2. Mal: Karl Konstantin Soen mit Rebecka Kimmerte aus Katharinenfeld; Gustav Elias mit Elise Adele Heene, beide aus der estnischen Gemeinde in Wall.
Gestorben: 1) Ludwig Burgmann im 66. Jahr; 2) Salome Biffertjé, geb. Helmstätter, 74 Jahre alt, Witwe.

Wafu.

Getauft: Elisabeth Kothermel; Rosalie Meier; Robert Walter; Emma Gungelmann; Karl Bahst; Georg Sturm; Woldemar Meyer; Lybia Schlegel; Alexander Kuzmann.
Getraut: Kesselschmid Johannes Stork mit Katharina Elisabeth Knippenberg; Johan Philipp Maurer mit Maria Katharina Schüg, geb. Demler; Georg Stumpf mit Maria Margaretha Hein, geb. Brehm.
Gestorben: Ellen Margot Nachfoi, 1 1/2 Jahre alt; Elna Sandell, 1 1/2 Jahre; Wilhelmine Rose, 1 J. 2 Mon.; Eisenbahnmaschinist Georg Wilhelm, 45 1/2 J. alt; Johanna Stort, 1 J. 9 Mon.; Karl Knippenberg, 6 J.; Adam Rannonen, 50 J.; Andreas Kammerzell, 38 J.

Pustige Gefe.

— **Stammtisch.** Ein Stammtisch ist ein bestimmter Tisch in einem bestimmten Winkel in einem bestimmten Lokal, in dem zur bestimmten Stunde bestimmte Gäste auf ihren bestimmten Plätzen sich niederlassen, um bei Vertikung einer bestimmten Menage eines bestimmten Getränks aus bestimmten Gläsern über bestimmte Thematata zu sprechen und dann zur bestimmten Stunde aufzubrechen, weil man zur bestimmten Zeit bestimmt zu Haus erwartet wird.

— **Keiner Unterschied.** A: „Ich höre, Sie sind beim Reiten zu Schaden gekommen?“ — R: „Nein, beim Herunterfallen.“

— **Auch ein Standpunkt.** „Sie haben den Stoffelbauer gröblich beleidigt! Was können Sie zu Ihrer Entlastung anführen?“ — „N' bitt, Herr Gerichtshof, wenn ma' net amol mehr Ochs oder Esel zu an Menschen sagen darf — da hört si' überhaupt jeder Verkehr auf!“

— **Der zeritrente Professor.** Professor: „Guten Tag, lieber Freund, es freut mich, nach so langer Zeit Sie einmal wiederzusehen. Wie geht es Ihrer Frau Gemahlin?“ — „Ich bin unverheiratet, Herr Professor?“ — Professor: „So! Um, hm, ganz recht! — Also was ich sagen wollte: Seit wann sind Sie denn schon unverheiratet?“

Witterungs-Überzicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.

November. 1908.	Luftdruck. (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.			Nieder- schläge. mm.	Bemerkungen.
		Mittel.	Max.	Min.		
6. Donnerstag . . .	729.8	3.6	5.5	—	1.8	Schw. Schnee.
7. Freitag . . .	34.6	3.3	7.8	—	0.7	Reif.
8. Sonnabend . . .	35.2	0.8	6.5	—	3.2	„
9. Sonntag . . .	31.9	0.3	6.4	—	3.7	„
10. Montag . . .	27.5	3.0	11.0	—	2.3	„
11. Dienstag . . .	25.9	5.6	13.2	—	0.7	„
12. Mittwoch . . .	28.7	5.7	14.0	—	0.3	„

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Leist.

Jahrbücher und Kalender (1909) als auch Hand- und Hilfsbücher für Müller, Schlosser, Schneider, häusliche Krankenpflege, Handarbeiten u. and. bezieht man billig und schnell durch die Buchhandlung D. P. Isaak, Schönwiese, Post Alexanderow. Prospekte gratis. Als Handgeld werden bei kleinen Bestellungen auch Postmarken angenommen 2—2

Weltverein.

Jedem möglich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte gegen Einsendung einer 10-R. Marke franko von d. Zentrale d. Weltvereins, München, Auenstr. 64.1

Krankheitshalber

wird eine gut eingeführte, ca 30 Jahre bestehende

Wurstmacherei in Baku

(mit Kraftbetrieb)

VERKAUFT.

Nähere Auskunft erteilt Hr. Wenzel in Baku.

5-2

Dr. Schindler-Barnays
„Marienbader Reduktions-Pillen“
gegen
Fettleibigkeit
u. als ausgez. Abführmittel.
Echte Verpackung in roten Schachteln
mit Gebrauchsanweisung.
Verkauf in allen Apotheken u. Droguen-
Handlungen. 35780 2C-14

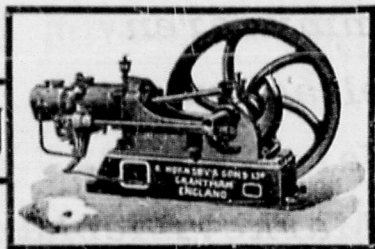
GESUCHT

für das Gouvernement Tiflis

solbender, tätiger **Vertreter** der den Betrieb praktischer und billiger **WASCHAPPARATE** übernehmen will. Offerten an: H. ШАНЪРЪ, С.-Петербургъ, Ваг. оерп. 166879 Средн. ар., 62. 2-2

Gebr. STEPPUHN,

BAKU



BAKU

General-Vertreter

für den **Kaukasus, Mittel-Asien & Persien**

DER

Naphta-, Petroleum & Gas-Motoren-Werke

Richard Hornsby & Sons Ltd.

Grantham & Stockport, England.

Motoren in allen Grössen sowie Reserveteile zu denselben stets auf Lager. 10-2

Das Tifliser Magazin

der Aktiengesellschaft der Shyrdower Manufakturen

Hielle- & Dittrich,

Dworzowaja,

empfiehlt sein reichhaltiges Lager

in Leinen- und Baumwollwaren, Tischdecken, Bettdecken, Handtüchern, Strümpfen, Socken und sonstigen Dreicotagen, Flanellen, Wollstoffen und Barchend, Damen- und Herrenwäsche, Möbelstoffen, Gardinen, Teppichen, Briefentleinen und fertigen Briefenten

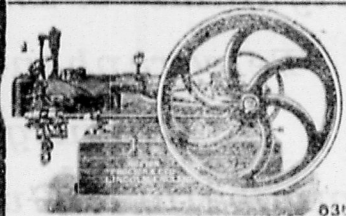
zu Preisen laut Fabrikliste!

Jeden Sonnabend:

Ausverkauf von Resten

zu bedeutend ermäßigten Preisen. 20-10

STUCKEN & K^u



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“

Dampfmaschinen, Dampfkessel,

Dreschmaschinen, Locomobilen,

Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,

Bewässerungspumpen,

Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,

Oel-, Heu- & Baumwollpressen,

Mühlen, Sägemühlen,

Reis-Reinigungs-Maschinen

„ENGELBERG“.

52-43



Gesellschaft
„PROWODNIK“,
 R I G A.



FABRIKNIEDERLAGE in TIFLIS, —
 Ssololakskaja № 4,

offeriert en-gros und en-detail:

Gummi-Hanf- & andere Schläuche für alle Zwecke.

Technische & electrotechnische Gummiwaren.

Hartgummi- & Ebonitwaren.

Telegraphen- & Kabel-Zubehör.

Chirurgische Gummiwaren.

Gummibälle & Gummi-Spielsachen.

Gummi-Galanterie-Waren.

Radiergummi der Marke „Elephant.“

Detail-Verkauf der anerkannt besten Gummigaloshen der Welt

„PROWODNIK“